

Fachbereich Frauen Oberzeller Franziskanerinnen

Perspektiven
Selbstständigkeit



Jahresbericht
2013 – 2014

Liebe Leserinnen und Leser,

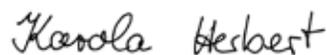
sie halten den Jahresbericht für den Zeitraum 2013 bis 2014 des Fachbereichs Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen in den Händen.

Wie immer finden Sie neben den allgemeinen Informationen zu den einzelnen Angeboten der drei Abteilungen Flexible Hilfen, Hilfen für Frauen in Krisensituationen und Wohngemeinschaft Berscheba auch Artikel zu Themen, die uns im Berichtszeitraum besonders beschäftigt, manchmal auch in besonderer Weise berührt haben.

Viele Beiträge beschäftigen sich mit Frauen, die in irgendeiner Weise auf der Suche nach einem Platz (im Leben) sind, für einen bestimmten Lebensabschnitt einen neuen Platz finden, sich Platz nehmen, zeitweise den Platz wechseln ... und vieles mehr. Wir alle wissen, wie wohl es tut, den richtigen Platz für sich gefunden zu haben!

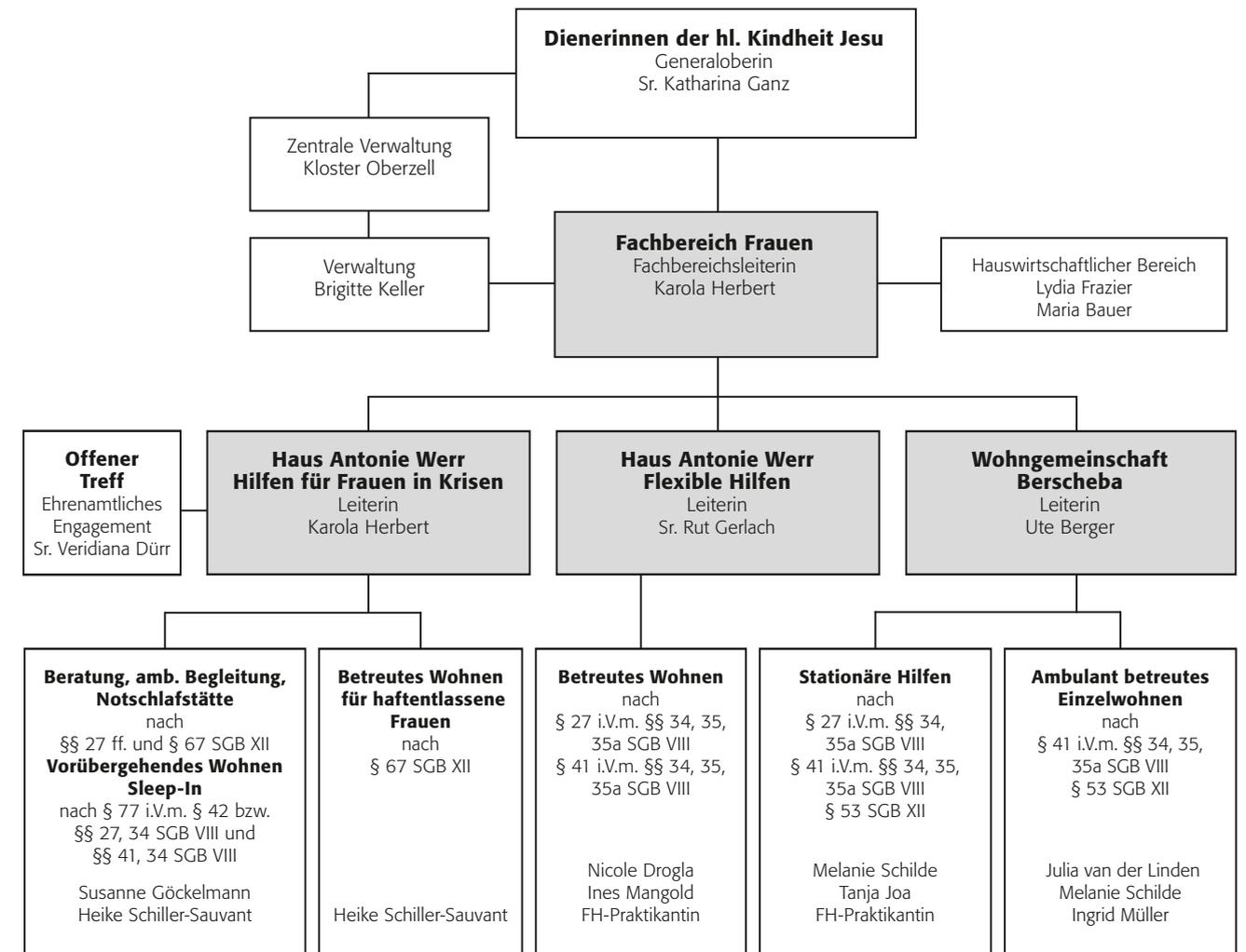
Mit unserem Angebot im Fachbereich wollen wir durch gezielte und individuelle sozialpädagogische Hilfe dazu beitragen, dass Frauen ihr Leben wieder selbstständig und eigenverantwortlich führen können.

Wir bedanken uns bei den mit uns kooperierenden Fachstellen und all denen, die unsere Arbeit unterstützen.



Karola Herbert, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
Fachbereichsleiterin

- 3 Organigramm
- 4 **Fachbereich Frauen**
- 4 Personal
- 5 Supervision
- 6 Weiter- und Fortbildung
- 8 Vernetzung/Lobbying
- 8 Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“
- 10 Öffentlichkeitsarbeit
- 11 **Hilfen für Frauen in Krisen**
- 17 1 + 1 ist mehr als zwei
- 19 Stimmen im Kopf
- 23 Frauengesundheit im Strafvollzug und Resozialisierungsprozess
- 27 **Flexible Hilfen**
- 31 Grenzgang im Hilfesystem
- 33 The dog is in the house
- 36 **Wohngemeinschaft Berscheba**
- 41 Die Kraft zu neuem Beginn
- 44 Rosen und Dornen
- 47 Einmal hoch hinaus wollen
- 50 **Aus dem Fachbereich**
- 50 Fremd in unserem Land
- 53 Am richtigen Platz
- 54 Eine Ära geht zu Ende – Sr. Wiltrud Helldörfer verabschiedet sich in den zweiten Ruhestand



Fachbereich Frauen

Fachbereichsleiterin Karola Herbert, Dipl. Sozialpädagogin (FH)
 Huttenstraße 11 • 97072 Würzburg
 Tel. 0931-79723-0 • Fax -23 • E-Mail haw@oberzell.de

Der Fachbereich Frauen ist eine Einrichtung der Oberzeller Franziskanerinnen, deren Gründerin Antonie Werr im 19. Jahrhundert eine klare Entscheidung für die Sorge um und die Arbeit mit Mädchen und Frauen getroffen hat. Dieser Option stellen sich die Schwestern gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen auch heute. Wir solidarisieren uns mit Frauen, besonders mit denen, die durch ungerechte Strukturen in unserer Gesellschaft benachteiligt oder Gewalt und Unterdrückung ausgeliefert sind. Solidarität mit Frauen in Not, ein waches Bewusstsein für die verschiedensten Formen der Machtausübung gegenüber Frauen, für Benachteiligung und Unterdrückung und das deutliche Benennen von Missständen in der Gesellschaft sind wichtige Teile unseres Engagements und der sozialpädagogischen Arbeit. Wir wollen Hoffnungsorte schaffen für Frauen, die aufgrund verschiedener negativer Bedingungen und Umstände in Not geraten sind und diese Situation aus eigener Kraft nicht verändern können. Wir begleiten sie ein Stück ihres Lebensweges, ermutigen und unterstützen sie.

Personal

Grundlage und Voraussetzung für eine qualifizierte sozialpädagogische Arbeit ist die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit im Team. Dazu dienen wöchentliche Teambesprechungen, in regelmäßigen Abständen stattfindende Treffen auf Leitungsebene und Supervision.

Zweimal im Jahr treffen sich alle Kolleginnen zu einem internen Mitarbeiterinnentag des Fachbereichs. Im Mittelpunkt stehen Fragen, die über den sozialpädagogischen Alltag hinausgehen und dennoch wesentlich das Selbstverständnis als Mitarbeiterinnen einer Einrichtung der Oberzeller Franziskanerinnen berühren.



Karola Herbert, Leiterin des Fachbereichs Frauen

In den einzelnen Abteilungen arbeiten Diplom Sozialpädagoginnen (FH) und Sozialpädagoginnen (BA). Abteilungsübergreifend sind eine Verwaltungsangestellte und zwei Mitarbeiterinnen im hauswirtschaftlichen Bereich tätig:

Hilfen für Frauen in Krisensituationen	1,67 Stellen
Betreutes Wohnen für haftentlassene Frauen	flexibel nach Bedarf
Flexible Hilfen	2,36 Stellen
Wohngemeinschaft Berscheba, stationär	2,58 Stellen
Betreutes Einzelwohnen	flexibel nach Bedarf

Supervision

Eine qualifizierte sozialpädagogische Arbeit mit traumatisierten Menschen ist ohne Supervision nicht denkbar. Die Trägerin stellt hierfür entsprechende Finanzmittel zur Verfügung.

- Monatliche Sitzungen für das Team im Haus Antonie Werr:
 Andrea Iff-Kamm, Psychotherapeutin und Traumatherapeutin, Würzburg
- Monatliche Sitzungen für das Team der Wohngemeinschaft Berscheba:
 Gertraud Rüger, Familien- und Paartherapeutin, Supervisorin in eigener Praxis, Würzburg
 Harald Herp, Diplom Psychologe, Psychologischer Psychotherapeut, Fachpsychologe für Psychiatrie (seit Nov. 2014)

An dieser Stelle möchten wir uns bei den SupervisorInnen für ihre qualifizierte fachliche Unterstützung bedanken!



Mitarbeiterinnen des Fachbereichs Frauen

Fortbildung/Weiterbildung

Weiter- und Zusatzausbildung

Funktionelle Entspannung, Grundkurs G1	AG Funktionelle Entspannung, Erlangen
Der Körper in Beratung und Therapie	Praxis Institut für systemische Beratung, Hanau
Traumatherapie/-beratung – TRIMB II	Gesellschaft für Psychotherapie und psychotherapeutische Ausbildungsforschung e.V., Erfurt

Fortbildung

Zwischen Kontaktvermeidung, guter Begegnung und Grenzverletzung	Ellen Spangenberg, Kassel
Achtsamkeitsarbeit in der psychotherapeutischen Praxis	Traumatherapiepraxis Andrea Iff-Kamm, Würzburg
Angst?! – Zum Umgang mit Angststörungen	Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V., Köln
„Autorität durch Beziehung“ – Aggressionen, Gewalt und Provokationen wirksam und gewaltfrei begegnen	Caritasverband der Diözese Würzburg
Not-Fälle und Not-Ausgänge zwischen Leben und Tod	Institut für sozialpsychiatrische Fort- und Ausbildung, Wendlingen
Klare Grenzen setzen – sich durchsetzen! Deeskalationsstrategien in der Kinder- und Jugendhilfe	IMMA, Kontakt- und Informationsstelle für Mädchenarbeit, München
Traumazentrierte Psychotherapie – Einführung und Übungsseminar	Bildungswerk Irsee, Kloster Seeon
Psychotherapie Aufbaukurs – Täter-Introjekt-Arbeit	Bildungswerk Irsee, Kloster Seeon
Trauma-Arbeit	FTZ Fortbildung und Supervision, München
Trauma, Körper und Schmerz	Orphea, Unterfränkisches Zentrum für Psycho-traumatologie e.V.
„Das geht uns alle an“ – Hinsehen statt Wegsehen – Gewalt und sexueller Missbrauch in Institutionen – Aufarbeitung, Folgen, Hilfen, Behandlung	Orphea, Unterfränkisches Zentrum für Psycho-traumatologie e.V.
Professioneller Umgang mit Aggression und Gewalt	Diakonie Rheinland-Westfalen-Lippe
Umgang mit schwierigen Menschen im Sekretariatsalltag	Diakonisches Werk, Würzburg
Kommunikation und Gesprächsführung im Team und mit Klienten – Fortbildungsseminar für Sekretärinnen	Diakonie Bayern, Nürnberg

Workshop Digitale Bildbearbeitung	Bischöfliches Ordinariat, Würzburg
MAV – Grundseminar II	Kifas GmbH, Institut für Fortbildung und angewandte Sozialethik
Die Beteiligungsrechte der MAV	Kifas GmbH, Institut für Fortbildung und angewandte Sozialethik

Tagung

Wo ist der Fortschritt? 40 Jahre gemeindepsychiatrische Praxis – Reflexionen und Perspektiven	Evangelische Gesellschaft e.V., Stuttgart
Sozialraumorientierung in sozialen und pastoralen Handlungsfeldern	Caritasverband der Diözese Würzburg
Borderline & Sucht	Förderkreis Borderline-Trialog e.V., Nürnberg
Kinder- und Jugendhilfe im demografischen Wandel	Landratsamt Würzburg
Häusliche Gewalt im Leben alter Frauen	Gleichstellungsstelle des Landkreises Würzburg
Sicherheitsgespräch in Würzburg: Opfer einer Straftat: Angst – Scham – Hilfe – Rechte bei Häuslicher Gewalt	Bayerisches Staatsministerium der Justiz
Prävention von Wohnungslosigkeit in Bayern – Wohnraum sichern – Wohnraum erhalten	Koordination Wohnungslosenhilfe Nord- und Südbayern
„SEEWOLF-Studie ... und dann?“	Caritasverband der Diözese Würzburg
Tagung der Konferenz der Wohnungslosenhilfe in Bayern	Konferenz der Wohnungslosenhilfe in Bayern
Gesundheitliche Aspekte inhaftierter Frauen	Sozialdienst katholischer Frauen, Landesverband Bayern, München

Vernetzung und Lobbying

Die Vernetzung mit Beratungsstellen und Einrichtungen wird immer wichtiger und bleibt uns weiterhin ein besonderes Anliegen. Die Kontakte und der Austausch mit anderen Fachkräften bereichern die eigene Arbeit. Gleichzeitig dienen sie dazu, Interessen zu bündeln und Anliegen (kommunal)politisch stärker zu vertreten.

Die Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft Würzburger Frauen und Frauenorganisationen (AWF) und des Arbeitskreises Frauen in der psychosozialen Versorgung der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft (PSAG) finden immer im Haus Antonie Werr statt.

Wichtige Bezugsgruppen sind die Fachkräfte anderer Einrichtungen, mit denen der Fachbereich Frauen durch Kooperation, Arbeitskreise, Konferenzen und Aktionsbündnisse vernetzt ist. Dazu zählen:

- Aktionsbündnis gegen Frauenhandel
- Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe im Landkreis (§ 78 SGB VIII)
- Arbeitsgemeinschaft Würzburger Frauen und Frauenorganisationen (AWF)
- Arbeitskreis Frauen in der psychosozialen Versorgung (PSAG)
- Arbeitskreis Kinder und Jugendliche in der psychosozialen Versorgung (PSAG)
- Arbeitskreis Sozialpsychiatrie (PSAG)
- Arbeitskreis Menschen ohne Wohnung (MOW)
- Berufsgruppe Frauen
- Fachforum Streetwork
- Konferenz der Wohnungslosenhilfe in Bayern
- Koordinationskreis Kinderschutz (KOK)
- Runder Tisch Grundsicherung und Soziales
- Runder Tisch Häusliche Gewalt
- Rundgespräch Psychiatrie (Caritasverband)
- Sozialpolitisches Forum der freien Träger der Wohlfahrtspflege
- Vorstand der psychosozialen Arbeitsgemeinschaft (PSAG)

Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“

Seit dem Jahr 1990 besteht eine Kooperation zwischen dem Kloster Oberzell, vertreten durch den Fachbereich Frauen, dem Verein Wildwasser Würzburg e.V. und dem Psychologischen Beratungsdienst der Stadt Würzburg. Ziel ist die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Hilfen für Mädchen und Frauen in Not, insbesondere vor dem Hintergrund sexueller Gewalterfahrung. Die Vernetzung und die unterschiedlichen Angebote der drei Stellen sollen eine zeitnahe Hilfe für von sexueller Gewalt betroffene Mädchen und Frauen ermöglichen. Außerdem vertreten die Kooperationspartnerinnen die Interessen der Betroffenen in der Öffentlichkeit.

Am 14.09.2013 fand in Zusammenarbeit mit Orphea e. V., dem Unterfränkischen Zentrum für Psychotraumatologie, im Rahmen eines Symposiums zu dem Thema „Das geht uns alle an – Hinsehen statt Wegschauen“ eine Lesung statt, die von der Kooperation „Hilfen für Mädchen und Frauen in Not“ veranstaltet wurde.



von links: P. Müller-März, L. Kirchner, A. Hucklele, K. Herbert

Andreas Hucklele, alias Jürgen Dehmers, der von 1981 bis 1988 Schüler der Odenwaldschule war, schilderte, wie er und andere Schüler jahrelang massiven sexuellen Übergriffen durch das „Familienoberhaupt“ Gerold Becker ausgesetzt waren.

Sein Buch „Wie laut soll ich denn noch schreien? – Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch“ handelt von den Folgen der Traumatisierung durch sexuelle Gewalt. Es ist die erste Veröffentlichung eines Betroffenen der Odenwaldschule. Dehmers beschränkt sich nicht darauf, die Täter anzuklagen, sondern zeigt auf, welche Vorgaben und systemimmanente Strukturen die sexuelle Gewalt ermöglicht und über Jahrzehnte aufrecht erhalten haben. Für den Mut, das Schweigen zu durchbrechen und Tatbestände zu benennen, war er im November 2012 mit dem Geschwister-Scholl-Literatur-Preis ausgezeichnet worden.

Im gut besuchten Toscana-Saal der Residenz kam es im Anschluss an die Lesung zu einer intensiven Diskussion, in der Herr Hucklele mit Offenheit und Authentizität überzeugte.

Öffentlichkeitsarbeit

Veranstaltungen

Über unsere Arbeit informieren wir:

- BerufsberaterInnen der Agentur für Arbeit
- Teilnehmerinnen des Europäischen Frauenkongresses in der Akademie Frankenwarte (Juni 2013)
- Studierende der Hochschule für angewandte Wissenschaften (Soziale Arbeit) Würzburg-Schweinfurt
- MitarbeiterInnen des Allgemeinen Sozialdienstes der Stadt Würzburg
- MitarbeiterInnen des Fachbereichs Soziales (Abtlg. Grundsatzfragen und Sozialhilfe und Grundsicherung im Alter)
- Ehrenamtliche MitarbeiterInnen der Bahnhofsmision
- Ehrenamtliche MitarbeiterInnen der Streetwork
- MitarbeiterInnen der Koordinationsstelle Freiwilliges soziales Jahr
- MitarbeiterInnen der Kulturtafel Würzburg
- Eine Mitarbeiterin des Bayerischen Rundfunks
- SponsorInnen



Zeitschrift LUPE

Die LUPE, Zeitschrift der Oberzeller Franziskanerinnen, stellt für den Fachbereich Frauen eine weitere Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit dar. Mit einer Auflage von 3000 Exemplaren erscheint sie zweimal im Jahr. Die Lupe erreicht interne und externe Zielgruppen gleichermaßen. Der Fachbereich Frauen nutzt die Zeitschrift, um die LeserInnen gezielt über Entwicklungen in der Frauenarbeit, den sozialpädagogischen Alltag und über Veranstaltungen des Fachbereichs zu informieren.

Hilfen für Frauen in Krisen

Haus Antonie Werr
 Huttenstraße 11
 97072 Würzburg
 Tel. 0931-79723-0
 Fax 0931-79723-23
 E-Mail haw.fraueninkrisen@oberzell.de
 Internet www.haw.oberzell.de



von links: Heike Schiller-Sauvant, Karola Herbert (Leiterin), Susanne Göckelmann

	Vorübergehendes Wohnen	Ambulante Begleitung
Hilfeformen		nach § 67 SGB XII Hilfen zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten
Zielgruppe	Frauen ab 21 Jahren, die <ul style="list-style-type: none"> • sozialpädagogische Begleitung wünschen • im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der Veränderung ihrer Situation arbeiten wollen • über ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und lebenspraktischen Fähigkeiten verfügen • fähig und bereit sind, mit anderen Frauen zusammenzuleben 	Frauen ab 21 Jahren, <ul style="list-style-type: none"> • für die unsere Begleitung im Rahmen des vorübergehenden Wohnens nicht ausreicht • die außerhalb wohnen und ihre Lebenssituation nicht aus eigener Kraft verändern können • die aus der Haft entlassen sind
Angebote	<ul style="list-style-type: none"> • Frauenspezifische sozialpädagogische Begleitung • Schutz- und Entwicklungsraum für einen Neuanfang • Einzelgespräche zur Klärung der persönlichen Situation und Entwicklung von Perspektiven • Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern • Unterstützung zu eigenverantwortlicher und selbstständiger Lebensführung 	Frauenspezifische intensive sozialpädagogische Begleitung, um <ul style="list-style-type: none"> • die persönlichen Lebensumstände zu verbessern • ökonomische Stabilisierung zu erreichen • die berufliche Situation zu klären • die Lebensgeschichte zu betrachten und zu reflektieren • tragbare Lebenskonzepte zu entwickeln • soziale Integration zu erlangen
Setting	12 Einzelzimmer mit Dusche und Kochgelegenheit, davon acht Zimmer auf einer Wohnetage	<ul style="list-style-type: none"> • Zimmer im Haus Antonie Werr • eigene Wohnung • Wohnung vom Bayerischen Landesverband für Gefangenenfürsorge und Bewährungshilfe e.V., München

Notschlafstätte	Sleep-In Notschlafstätte im Rahmen der Jugendhilfe	
§§ 27 ff. SGB XII Notwendiger Lebensunterhalt, Sozialpädagogische Beratung § 67 SGB XII Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten	nach § 77 i.V.m. § 42 bzw. §§ 27, 34 SGB VIII und §§ 41, 34 SGB VIII	Hilfeformen
Frauen ab 21 Jahren <ul style="list-style-type: none"> • ohne festen Wohnsitz • ohne Unterkunft, d. h. die momentan keinen Wohnraum haben bzw. nutzen können 	Frauen von 17 bis 21 Jahren <ul style="list-style-type: none"> • ohne festen Wohnsitz • ohne Unterkunft 	Zielgruppe
<ul style="list-style-type: none"> • Schutz- und Entwicklungsraum • tägliche Auszahlung der Hilfe zum Lebensunterhalt und/oder Übernachtungsmöglichkeit bis zu siebenmal im Monat • sozialpädagogische Beratung • Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern • Antragsformulare für Kleidung (Caritas, Diakonie) • Möglichkeit zum Duschen und Wäschewaschen • Entwicklung von Perspektiven • Gesprächs- und Aufenthaltsmöglichkeit im offenen Treff 	<ul style="list-style-type: none"> • Schutz- und Entwicklungsraum • tägliche Auszahlung der Hilfe zum Lebensunterhalt und/oder Übernachtungsmöglichkeit bis zu siebenmal im Monat • sozialpädagogische Beratung und Unterstützung zu weiterführenden Hilfen • Unterstützung bei Kontakten mit Ämtern • Möglichkeit zum Duschen und Wäschewaschen • Entwicklung von Perspektiven • Gesprächs- und Aufenthaltsmöglichkeit im offenen Treff 	Angebote
Vier Schlafplätze in drei Zimmern	Vier Schlafplätze innerhalb einer separaten Wohneinheit mit Küche	Setting

Zahlen und Tendenzen

Vorübergehendes Wohnen

Im Berichtszeitraum 2013/14 haben 24/24 Frauen das Hilfeangebot wahrgenommen. Es fielen insgesamt 4303/3482 Belegtage an. Die jüngste Bewohnerin war 23/20 Jahre, die älteste 68/58.

12/15 Frauen kamen nach Wohnungsverlust zu uns und wurden anschließend in das vorübergehende Wohnen aufgenommen.

Von den 24/24 Frauen hatten 18/17 die deutsche, 1/1 die italienisch-brasilianische, 1/1 die aserbaidjanische, 1/0 die rumänische, 1/0 die slowakische, 1/1 die bulgarische, 1/1 die serbische, 0/1 die türkische, 0/1 die polnische und 0/1 die südafrikanische Staatsangehörigkeit.

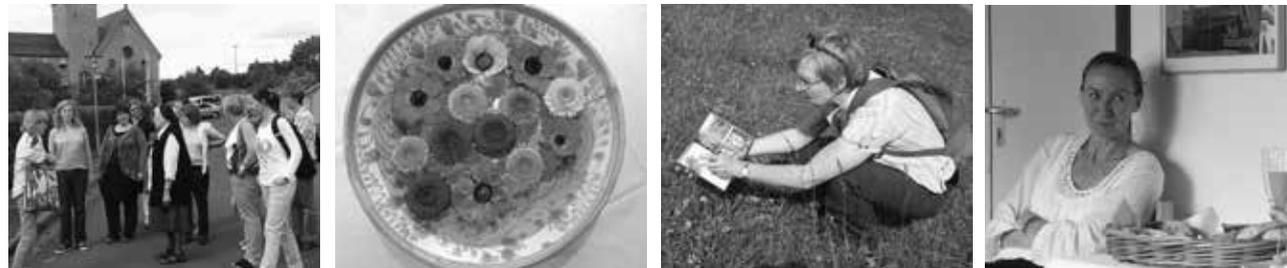
4/4 der Frauen mit deutschem Pass hatten einen Migrationshintergrund.

5/3 Frauen fanden nach einer Haftstrafe Aufnahme im Haus Antonie Werr.

Im Berichtszeitraum sind 12/16 Frauen ausgezogen. 9/8 Frauen davon haben mit zum Teil sehr aufwändiger Unterstützung durch uns eine Wohnung auf dem freien Wohnungsmarkt gefunden. 1/1 Bewohnerin hat in eine intensiver begleitete Wohnform gewechselt. 0/4 Frauen (drei davon mussten wir kündigen) haben vom Haus Antonie Werr aus in Verfügungswohnraum gewechselt, 0/1 Frau konnte nach einem Klinikaufenthalt in der Psychiatrie nicht mehr aufgenommen werden, 1/0 ging zu ihren Eltern, 1/0 zog zu ihrem Freund, 0/1 zog in eine Wohngemeinschaft und 0/1 mussten wir ohne Wohnangebot kündigen. Die längste Aufenthaltsdauer war 4/2,5 Jahre und die kürzeste 2 Monate/6 Wochen.

Die häufigsten Gründe, Aufnahme im Haus Antonie Werr zu suchen, waren der Verlust der Wohnung, die Trennung vom Partner, ein Aufenthalt in einer psychosomatischen oder psychiatrischen Klinik, der nach Beendigung die Rückkehr in die frühere Umgebung nicht sinnvoll erscheinen ließ, die Heimkehr aus dem Ausland (meist aufgrund einer Krisensituation) und die Wohnungslosigkeit nach einem Aufenthalt in der Justizvollzugsanstalt.

Auffallend ist, dass **im Jahr 2014** die Anzahl der aufgenommenen Frauen identisch mit der des Jahres 2013 war, aber deutlich weniger Belegtage zu verzeichnen waren. Das bedeutet, dass einige Zimmer über einen längeren Zeitraum nicht belegt waren. Im vergangenen Fünf-Jahres-Zeitraum wurden lediglich 2009 ähnlich wenige Belegtage verzeichnet. Die Anzahl der Anfragen hingegen war gleichbleibend hoch. Eine Vielzahl der Anfragen konnten wir leider nicht berücksichtigen, weil die Frauen eine psychische Erkrankung hatten, deren Schweregrad unser Begleitungsrahmen nicht



gerecht werden konnte. Diese Klientinnen suchten ein niederschwelliges Wohn- und Begleitungsangebot, bei dem Wohnraum zur Verfügung gestellt werden kann und wenig Compliance gefordert ist. Ein solches Angebot mit entsprechender Betreuungskapazität, die den psychischen Erkrankungen Rechnung tragen kann, ist bisher in Würzburg leider nicht vorhanden.

Obwohl sich der Wohnungsmarkt in Würzburg keinesfalls entspannt hat, war im vorübergehenden Wohnangebot eine größere Fluktuation zu beobachten. Die Sozialpädagoginnen unterstützten Bewohnerinnen, die länger als zwei Jahre im Haus Antonie Werr wohnten intensivst bei der Wohnungssuche, sodass sich mühsam Erfolge einstellten. Die lange Verweildauer ging nicht mehr mit dem Konzept eines vorübergehenden Wohnangebotes überein.

Deutlich wird bei der Belegung auch, dass immer mehr Migrantinnen bzw. Frauen mit Migrationshintergrund im Haus Antonie Werr Unterstützung suchen. Die multikulturelle Zusammensetzung der Bewohnerinnen macht das Zusammenleben sehr bunt und bereichert es. Wir erleben, dass sich die Bewohnerinnen gegenseitig mit großer Wertschätzung begegnen. Die verschiedenen Kulturhintergründe führten bislang nie zu nennenswerten Spannungen. Dies führen wir darauf zurück, dass das Wohnangebot sozialpädagogisch begleitet und gestaltet wird.

Notschlafstätte

Im Berichtszeitraum 2013/2014 kamen 42/51 wohnungslose Frauen zu uns. 10/9 von ihnen waren mehrfach bei uns, einige davon bis zu 10/12 mal. Insgesamt fielen 328/268 Übernachtungen an. 5/17 ließen sich nur die Hilfe zum Lebensunterhalt auszahlen und nahmen unser Beratungsangebot in Anspruch. Insgesamt zahlten wir 373/403 mal die tägliche Hilfe zum Lebensunterhalt aus. 8/9 Frauen konnten in Verfügungswohnraum der Stadt Würzburg vermittelt werden.

Außerdem fanden **im Jahr 2014** vier Frauen mit Kindern im Alter von drei Monaten bis sechs Jahren für zwei bis sechs Nächte Unterkunft im Haus Antonie Werr.

Leider beobachteten wir bei allen Frauen, die schon viele Jahre in die Notschlafstätte kommen, wesentliche Verschlechterungen ihrer psychischen und körperlichen Gesundheit. Besonders die psychischen Erkrankungen verfestigten sich. Aufgrund ihrer mangelnden Krankheitseinsicht gelingt es nicht, die Frauen zu einer medizinischen Versorgung zu motivieren. Die psychische Erkrankung – meist handelt es sich um psychotische Störungen – lässt den Aufenthaltszeitraum in der Notschlafstätte häufig problematisch werden. Da wir keinen Nachtdienst im Haus haben, müssen wir immer wieder neu entscheiden, ob wir eine Übernachtung verantworten können.



Sleep-In

Im Berichtszeitraum 2013/2014 wurde das Angebot von 12/10 Frauen genutzt. Insgesamt übernachteten sie 279/217mal. Die Frauen waren im Alter von 17 bis 21 Jahren. In Zusammenarbeit mit den zuständigen Jugendämtern wurden für 8/3 junge Frauen weiterführende Hilfen in die Wege geleitet.

Eine junge Frau wurde im Anschluss an den Sleep-In-Aufenthalt in eine Mutter-Kind-Einrichtung aufgenommen. 0/2 Frauen wurden in Verfügungswohnraum der Stadt Würzburg vermittelt. 1/1 junge Frau fand Aufnahme in einem Frauenhaus, 0/1 ging zurück zu ihren Eltern, 0/1 wurde in eine Klinik aufgenommen, 0/1 erreichte während des Aufenthaltes das Alter von 21 Jahren und nahm das Angebot eines Betreuten Einzelwohnens, das über den Bezirk Unterfranken finanziert wurde, wahr, 0/1 ging zu einer Freundin, obwohl Jugendhilfe genehmigt war.

Wir begrüßen es sehr, dass besonders im Jahr 2013 so vielen jungen Frauen im Anschluss an das Sleep-In eine Jugendhilfemaßnahme gewährt wurde.



**WIEDER
EINEN PLATZ
BEKOMMEN**

1 + 1 ist mehr als zwei ...

In der 4. Etage im Haus Antonie Werr können Frauen ab 21 Jahren vorübergehend wohnen, die aus eigener Kraft eine Krise nicht bewältigen können und Hilfe suchen. Sie werden von Sozialpädagoginnen begleitet und unterstützt. Grundsätzlich soll nach dem Aufenthalt ein eigenständiges Leben und Wohnen wieder möglich sein. Das Unterstützungsangebot ist vielfältig: Hilfen bei der ökonomischen Stabilisierung und bei der Verbesserung der persönlichen Lebensumstände. Einzelgespräche dienen zur Klärung der persönlichen Situation. Teile der Lebensgeschichte können analysiert und reflektiert werden, um neue tragbare Lebenskonzepte zu entwickeln. Die Fähigkeiten der Betroffenen sich selbst zu helfen werden unterstützt und vieles mehr...

Diese Unterstützung haben auch *Evelyn* und *Maria* im Haus Antonie Werr erfahren – *Evelyn* vor ungefähr zwölf Jahren und *Maria* vor dreieinhalb Jahren. Beide Frauen wurden über einen längeren Zeitraum begleitet, bevor sie wieder in eine eigene Wohnung zogen. Aber die beiden haben noch etwas gemeinsam: Seit einiger Zeit leben sie wieder im Haus Antonie Werr. Erneut hat sie eine schwere persönliche Krise mit anschließendem Verlust der Wohnung ereilt. Im Gespräch berichten sie von ihrem ersten Aufenthalt im „HAW“. So nennen sie es, wenn sie vom Haus Antonie Werr erzählen. Beide haben diese Zeit als „gute Zeit“ für sich erlebt. Sie beschreiben das Gemeinschaftsgefühl, das sich unter den Bewohnerinnen entwickelt hatte:

Maria stammt aus einer kinderreichen Familie. Und so fühlte sie sich nach einer kurzen Zeit der Eingewöhnung unter den Frauen schnell heimisch. Die Gemeinschaft erinnerte sie an Kindertage, in denen zu Hause immer etwas los war. *Maria* erzählt auch davon, dass sie von den Sozialpädagoginnen das erste Mal in ihrem bis dahin schon über fünfzigjährigen Leben erfahren hat, dass sich jemand tatsächlich dafür interessiert, wie es ihr geht und wie sie sich fühlt.

Evelyn ist besonders das erste halbe Jahr, in dem es keine Ein- und Auszüge gab, in guter Erinnerung. Sie beschreibt, dass sie damals das erste Mal seit vielen Jahren wieder das Gefühl von „nach Hause kommen“ hatte, wenn sie die Haustür im HAW aufschloss. Sie konnte nach sehr langer Zeit wieder einer vertrauten Sozialpädagogin von ihren traumatischen Erfahrungen aus der Kindheit erzählen.

Natürlich gab es auch schwierige Situationen: wenn Essen aus dem Kühlschrank verschwand, wenn endlos über Putzdienste diskutiert werden musste, wenn es Konflikte gab... Aber es ist so, wie oft im Leben: Je mehr Zeit vergeht, desto mehr verblassen die negativen Erinnerungen.

Über die erste Zeit nach dem Auszug weiß Evelyn zu berichten, dass es ihr gut getan hat, noch 14 Tage den Schlüssel für ihr Zimmer im HAW zu haben. Sie wusste nämlich nicht, ob sie es in der Wohnung mit der Angst zu tun bekommt, wenn sie plötzlich alleine ist. Maria sagt, dass sie sich anfangs schon sehr einsam gefühlt hat und erst wieder lernen musste, alleine zurecht zu kommen.



Essecke im HAW

Aber was in der Lebensgeschichte der beiden Frauen hat erneut eine Krise ausgelöst?

Bei Evelyn waren es fast genau die gleichen Gründe wie beim ersten Aufenthalt. Sie ist Alkoholikerin. Rückblickend glaubt sie, dass eine Psychotherapie, die sie jetzt übrigens begonnen hat, bereits damals notwendig gewesen wäre. Damals gelang es ihr aber noch nicht, sich den schwierigen Themen ihres Lebens ausreichend zu stellen und der Wunsch nach Veränderung war noch nicht drängend genug. Schleichend haben sich über die Jahre alte Verhaltensmuster wieder eingestellt, die dann zu einem drastischen Absturz führten.

Marias Krise wurde dadurch ausgelöst, dass sie sich in der neuen Wohnung an eine Regel, die sie nur schwer akzeptieren konnte, nicht gehalten hat. Sie hat niemals gedacht, dass sie dadurch ihre Wohnung verlieren würde. Außerdem musste sie eine sehr bittere Erfahrung mit einem Menschen machen, dem sie vertraut hat. Über ihre persönliche Situation sagt sie beim Einzug, dass es schlechter nicht mehr gegangen wäre. Maria empfand die erneute Aufnahme ins HAW als ihre „Rettung“. „Gott sei Dank“, dachte sie, als sie erfuhr, dass ein Zimmer frei war.



Evelyn hat es schon Überwindung gekostet, ein zweites Mal mit uns Kontakt aufzunehmen. Nachdem sie es geschafft hatte, die Nummer zu wählen, war der erste Schritt getan und sie konnte von ihrem Rückfall berichten. Von da an fiel es ihr nicht mehr schwer, über das zu sprechen, was passiert war. Wie immer bei ihr: Der erste Schritt ist der schwierigste. Es scheint so viel einfacher, alles auf später zu verschieben und sich selbst noch ein bisschen Aufschub zu geben in der Hoffnung, dass morgen alles anders ist. Nach dem Informationsgespräch war sie sich sicher, dass sie wieder kommen will. Und außerdem weiß sie, dass sie anderswo auch keinen Platz gehabt hätte.



Elf Quadratmeter Heimat auf Zeit

Maria und Evelyn können uneingeschränkt dazu stehen, wieder im HAW zu wohnen. Es fällt ihnen auch nicht schwer, dies Bekannten und Freunden mitzuteilen. Sie berichten in ihrem Bekanntenkreis sogar mit Stolz darüber, welche Wertschätzung sie hier erfahren und was sie in der Gemeinschaft mit anderen Frauen erleben. Für manche Bewohnerin ist es schwierig und oftmals mit Schamgefühl verbunden, als erwachsene Frau Unterstützung und sozialpädagogische Begleitung anzunehmen und sich einzugestehen, momentan alleine nicht zurechtzukommen.

Es ist auch für Evelyn und Maria nicht einfach, sich wieder auf elf Quadratmeter Zimmergröße zu beschränken, sich mit sieben Mitbewohnerinnen zu arrangieren und erneut das eigene Leben zu reflektieren. Aufgrund ihrer hilfreichen Erfahrungen vom ersten Aufenthalt wissen Evelyn und Maria, dass Krise auch Chance zu Wandlung und Wachstum bedeuten kann.

**EINEN PLATZ
ZUGEWIESEN
BEKOMMEN**

Stimmen im Kopf

24. Juni

Die Bahnmissionsmission hat uns eine junge Frau vermittelt, die am Wochenende dort übernachtet hatte. Sie sei auffällig, wirke unsicher, müsse ständig lachen und wolle nur wenig von sich mitteilen.

Im Aufnahmegespräch erfahren wir, dass sie in den neuen Bundesländern studierte, mehrere Auslandsaufenthalte im Rahmen ihres Studiums hinter sich hat und zuletzt in einem Frauenhaus war. Weshalb, wollte sie nicht erzählen. Ist in Ordnung. Die Frauen müssen nicht immer alles mitteilen. Nach Würzburg ist sie gekommen, weil sie die Stadt kennt und „nett“ findet. Sie will hier wohnen und arbeiten.

Außer einer kleinen Plastiktragetasche, in der sich vermutlich Papiere befinden, hat sie nichts bei sich. Der Eindruck der Mitarbeiterinnen der Bahnmissionsmission bestätigt sich im Haus Antonie Werr: Die junge Frau ist sehr auffällig. Sie ist unruhig, lacht ständig und wirkt so, als kommuniziere sie innerlich mit sich selbst.

Wir klären mit ihr zusammen, ob sie Anspruch auf Arbeitslosengeld I oder II hat, füllen einen Kurzantrag für das Arbeitslosengeld II mit der jungen Frau aus, zahlen ihr den Tagessatz in Höhe von 13,03 € (monatlicher Anspruch aus der Leistung des Arbeitslosengelds II dividiert durch 30 im Jahr 2013) aus, damit sie sich versorgen kann und kümmern uns um eine Mitgliedschaft bei ihrer früheren Krankenkasse.

Tagelang streiten wir mit einer Krankenkasse aus einem anderen Bundesland wegen dieser Mitgliedschaft und dem Krankenversicherungsschutz für die junge Frau. Die Mitarbeiterin der Kasse stellt sich quer. Sie behauptet, die Frau dürfe erst versichert werden, wenn ein Arbeitslosengeld II-Bescheid vorliegt ... Wir wissen es besser ... Gemeinsam mit der Mitarbeiterin des Jobcenters Würzburg leisten wir mühevoll Überzeugungsarbeit. Zig Telefonate, Faxe, E-mails, Gesetzestexte ... Schlussendlich erreichen wir, dass die junge Frau auch vor Erteilung des Bescheides einen Antrag auf Mitgliedschaft stellen kann und somit Versicherungsschutz bekommt!

25./26./27. Juni

Im Umgang mit der jungen Frau wird schnell deutlich, dass sie dringend ärztlicher Hilfe bedarf (*und somit krankenversichert sein muss!*). Wir vermuten eine akute psychotische Störung. (*Wenn neu aufgetretene Psychosen zeitnah behandelt werden können, ist die Prognose besser...*). Sie zeigt Depersonalisationssymptome – manchmal beschreibt sie, sie erkenne sich selbst nicht wieder, sei sich fremd. (*Nur selten können Frauen in akut psychotischen Zuständen über das, was sie erleben und empfinden, aus einer Distanz heraus sprechen. Das Reflexionsvermögen der jungen Frau lässt hoffen, dass sie sich behandeln lässt!*) Sie hat motorische Störungen, lacht weiter auffällig. Auf die Frage worüber, meint sie, über ihre Füße und Hände.

Was gut ist: Es gelingt uns, eine Vertrauensbasis aufzubauen. Sie spricht über sich, über das was sie erlebt, wie sie sich selbst erfährt und darüber, dass sie ihren Zustand ebenfalls als sehr anstrengend empfindet und nicht versteht, was mit ihr los ist.

Wir können sie motivieren, mit unserer Begleitung einen Psychiater aufzusuchen. Es gelingt uns, innerhalb eines Tages einen Termin zu vereinbaren. Wir kennen den Arzt. Er versteht die Notsituation der jungen Frau und empfängt sie noch am Ende seiner Sprechstunde. (*Und das, obwohl zu diesem Zeitpunkt noch kein Krankenversicherungsschutz vorliegt und das Quartal sich dem Ende neigt!*) Leider kann er – der sich lange für das Gespräch mit der jungen Frau Zeit nimmt – nicht erreichen, dass sie einem Klinikaufenthalt zustimmt. Eine Selbst- oder Fremdgefährdung liegt seines Erachtens noch nicht vor. Medikamente lehnt sie noch ab.



Gegen 13 Uhr teilt er uns mit, dass er jedoch einen Eilantrag auf eine gesetzliche Betreuung stellen wird, damit die Gesundheitsfürsorge übernommen werden kann. Um 14 Uhr ruft er an und sagt, dass er bereits mit dem zuständigen Richter beim Vormundschaftsgericht gesprochen hätte und der Antrag gestellt sei. *(Ein solches Tempo im Verfahren haben wir bisher noch nicht erlebt!)*

Wie es der Zufall will, bearbeitet der Richter den Fall, den wir vor Kurzem im Rahmen einer Sitzung des Arbeitskreises Menschen ohne Wohnung eingeladen hatten. Mit ihm tauschten wir uns über die Notwendigkeit schnell einzuleitender Maßnahmen bei schwer psychisch kranken Menschen, die auf der Straße leben, aus. Die vergangenen drei Nächte im Haus Antonie Werr waren sowohl für die junge Frau als auch für die Mitbewohnerinnen sehr anstrengend. Aus Angst – vor was und wem auch immer – versteckte sie sich im Haus im Wirtschaftsraum hinter der Waschmaschine, was andere Bewohnerinnen erschreckte. Da wir leider keinen Nachtdienst haben, war nun klar, dass sie nicht mehr bleiben kann. Wir beschließen, sie in Verfügungswohnraum zu vermitteln, aber tagsüber weiter mit ihr in Kontakt zu bleiben.

1. Juli

Eine Mitarbeiterin der Betreuungsstelle der Stadt Würzburg kommt ins Haus Antonie Werr, um mit der jungen Frau über den Eilantrag auf Betreuung zu sprechen. Gemeinsam motivieren wir die Frau, machen ihr Mut, der Betreuung zuzustimmen, versuchen ihr zu vermitteln, wie hilfreich professionelle Unterstützung in ihrer Situation sein kann. *(Jetzt kommt der gelungene Beziehungsaufbau zum Tragen!)* Sie willigt ein – Gott sei Dank!

Nachdem sie den Antrag gemeinsam mit der Mitarbeiterin der Betreuungsstelle ausgefüllt hat, fragt sie, ob sie nicht doch wieder im Haus Antonie Werr übernachten kann. Im Verfügungszimmer höre sie laute Bohrgeräusche, die in ihrem Kopf dröhnen. Hier im Haus hätte sie nur Stimmen gehört, die sie nicht weiter gestört hätten.

Die junge Frau wirkt inzwischen unglaublich angestrengt und erschöpft. Man sieht ihr den Schlafmangel an. Da wir davon ausgehen, dass die Betreuung wirklich schnell eingerichtet wird, stimmen wir zu.

2. Juli

Die vom Vormundschaftsgericht vorgeschlagene Betreuerin setzt sich mit uns in Verbindung. Aufgrund der Erläuterungen des Richters und unserer Einschätzung sieht sie die Notwendigkeit und Dringlichkeit einer medizinischen Behandlung. Sie will am nächsten Tag vorbeikommen, mit der jungen Frau sprechen und sie zu einer klinischen Behandlung motivieren. Vorher will sie mit dem Arzt sprechen. Der ist leider nicht vor übermorgen zu erreichen. Die Praxis hat wegen der Abrechnung geschlossen. Dann kommt die Betreuerin auch erst übermorgen.

3. Juli

Die junge Frau erzählt uns, dass sie die Stimmen in ihrem Kopf fast nicht mehr aushält. Sie möchte zum Arzt. Die Praxis ist aber geschlossen. Sie will jedoch mit dem Arzt sprechen, den sie bereits kennt. Eine Sozialpädagogin telefoniert trotzdem mit der Institutsambulanz der Uniklinik. Der Arzt dort schlägt vor, bis morgen zu warten und dem Wunsch der



jungen Frau nach einem vertrauten Arzt zu entsprechen. Außerdem erwähnt er, dass es schon recht voll sei in der Ambulanz. Der Mitarbeiterin erzählt die junge Frau dann, dass sie doch lieber wieder im Verfügungszimmer übernachten möchte. Dort fühle sie sich wohler. Also bringen wir sie wieder zurück und vereinbaren, dass wir sie morgen früh um 8.15 Uhr abholen.

4. Juli

Als wir sie im Verfügungszimmer abholen wollen, ist sie nicht da. Gemeinsam mit einem Mitarbeiter der Wohnungsnotfallhilfe suchen wir sie im ganzen Haus. *(Jetzt haben wir sie verloren. Ausgerechnet, wo heute der Kontakt mit der gesetzlichen Betreuerin stattfinden soll!)*

Wieder im Haus Antonie Werr angekommen, wartet sie bereits vor der Tür. Sie hielt es im Verfügungszimmer nicht mehr aus. Inzwischen hat die Betreuerin mit dem Arzt telefoniert. Er sieht keine Möglichkeit zur ambulanten Behandlung. Eine Medikamentenverordnung und -einnahme muss seiner Meinung nach klinisch überwacht werden. Inzwischen wird aufgrund der Verschlechterung des psychischen Zustandes der Frau ein Beschluss zur Unterbringung erlassen. Die Betreuerin kommt ins Haus Antonie Werr. Sie hat für

heute einen Platz in der Uniklinik für die junge Frau bekommen. *(Wie hat sie das nur geschafft?)*

Die Zwangseinweisung will die Betreuerin nur als letztes Mittel wählen. In einem Gespräch, in dem sie das Vertrauen der jungen Frau gewinnt, akzeptiert diese den Vorschlag des Arztes, unabhängig von dem Beschluss in die Klinik zu gehen.

Inzwischen kann sie fast nicht mehr. Sie weint. Die Anspannung wird immer größer, die Stimmen immer dominanter. Die Betreuerin bringt die junge Frau persönlich in die Klinik. Sie strahlt Zuversicht aus und engagiert sich sehr, obwohl sie ihre Klientin gerade erst kennengelernt hat.

Elf Tage sehr guter und intensivster Zusammenarbeit zwischen Klientin, Bahnmissionsmission, behandelndem Arzt, Vormundschaftsgericht, Betreuungsstelle der Stadt Würzburg, gesetzlicher Betreuerin, Jobcenter, Städtischer Notunterkunft, Uniklinik Würzburg und dem Haus Antonie Werr sind zu Ende. Alle Beteiligten haben ihr Bestes zeitnah mit viel Engagement und Wertschätzung für die Patientin gegeben. Aufgrund der Wohnungslosigkeit der jungen Frau ging unser Auftrag weit über die Sicherstellung der sozialen Grundversorgung hinaus. Er stellte besondere Anforderungen an die Begleitung, die im Rahmen der Übernachtung in einer Not-schlafstätte „eigentlich“ gar nicht erfüllbar sind. Leider muss dieses positive Beispiel als absolute Ausnahme





betrachtet werden. Wir als Einrichtung – und vermutlich sprechen wir für viele Kolleginnen und Kollegen, die mit psychisch kranken wohnungslosen Menschen arbeiten – wünschen uns mehr solche unmittelbar ineinandergreifende gelingende Kooperationen. Dafür muss es eine Anlaufstelle geben, die über eine weitreichende Vernetzung mit allen Beteiligten (siehe oben) verfügt. Zugleich braucht es eine psychiatrische Klinik mit Versorgungsauftrag vor Ort, die ambulante und stationäre Behandlung niederschwellig gewährleistet. Gerade wohnungslose Menschen, die mehr als andere auf sich gestellt sind, benötigen ein solches Hilfesystem.

18. September

Die junge Frau kommt im Haus Antonie Werr vorbei und erzählt, dass es ihr gut geht und sie bald aus der Klinik entlassen wird. Sie bedankt sich für unsere Unterstützung. Die Betreuerin hat für sie einen Platz in einer Übergangseinrichtung für psychisch kranke Menschen gefunden.

Kooperationsprojekt für haftentlassene Frauen

Gemeinsam mit dem Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Würzburg (SkF) hat der Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen seit Anfang 2007 die Trägerschaft eines Wohnangebotes mit einer intensiven sozialpädagogischen Begleitung für straffällig gewordene Frauen übernommen. Die Kooperation wird von beiden Partnerinnen als sehr bereichernd und unterstützend erlebt.

Im Jahr 2013/2014 fragten 15/9 Frauen nach Begleitung an. 5/6 Frauen konnten Unterstützung erhalten. 1/1 Frau konnte in der Wohnung des Gefangenenfürsorgevereins, 2/2 Frauen in ihrer eigenen Wohnung, 2/3 im Haus Antonie Werr begleitet werden.

Die Frauen können im Sinne eines aktiven Resozialisierungsprozesses bis zu einem Jahr sozialpädagogisch unterstützt werden. Ein erster Kontakt findet meist mit der Sozialpädagogin vom SkF in der Justizvollzugsanstalt (JVA) statt. Die Frauen fragen bei Interesse um eine Begleitung und einen Wohnplatz im Haus Antonie Werr nach. Bei einem Besuch in der JVA oder einem Gespräch im Haus Antonie Werr wird abgeklärt, ob unsere Angebote die passenden Hilfestellungen für sie bieten können.

Nennenswert für das Jahr 2014 ist, dass zwei Maßnahmen über ein Jahr hinaus verlängert wurden. Meist brauchen haftentlassene Frauen über den zunächst gewährten Zeitraum hinaus sozialpädagogische Begleitung, um die zahlreichen Problembereiche bearbeiten zu können. Eine Verlängerung ist im konkreten Fall sinnvoll, wenn die Motivation weiterhin hoch ist und die Entwicklungsschritte eine gelingende Resozialisierung erwarten lassen.

Im Berichtszeitraum fiel auf, dass immer mehr Anfragende eine Suchtproblematik haben, die unter anderem zu Drogendelikten oder einem Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz geführt haben. Auf diesen Umstand gilt es, konzeptionell zu reagieren.

Frauengesundheit im Strafvollzug und Resozialisierungsprozess

Gesundheit ist ein grundlegendes Menschenrecht, insbesondere für Menschen, die sich in staatlichem Gewahrsam befinden. (WHO 2009)

Immer wieder werde ich als Begleiterin von Frauen nach einer Inhaftierung mit den gesundheitlichen Folgeerscheinungen während und nach der Strafhaft konfrontiert. Deshalb interessierten mich die Inhalte der Tagung „Gesundheitliche Aspekte inhaftierter Frauen“, die sich intensiv mit den verschiedenen Themen rund um die physische und psychische Gesundheit dieser Frauen beschäftigte. Der Landesverbandes Bayern des Sozialdienstes katholischer Frauen veranstaltete diese Fachtagung in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft Frauenvollzug am 23. und 24. April 2013 in München.

Frauen und Männer sind unterschiedlich krank: Sie haben verschiedene konstitutionelle Bedingungen und reagieren daher sehr unterschiedlich auf Umwelteinflüsse. Die Besonderheiten und spezifischen Bedürfnisse von Frauen im Gesundheitsbereich rücken allerdings nur zögerlich in den Fokus. Dies gilt noch mehr innerhalb der Justiz und des Strafvollzugs. Frauen werden durch ihre geringe Anzahl an der Gesamtvollzugspopulation kaum wahrgenommen und entsprechend wird ihren besonderen Bedürfnissen wenig Rechnung getragen.

Verschiedene Untersuchungen, so auch die der WHO, stellen fest, dass weibliche Gefangene mehr und stärkere gesundheitliche Probleme als Männer haben. Dies ist laut WHO auch auf frühe Erfahrungen in der Ursprungsfamilie zurückzuführen und setzt sich im Erwachsenenalter häufig fort.

Wie groß diese biographischen Belastungen sind, haben Müller und Schröttle (2004) untersucht. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass ein erheblicher Unterschied in den Gesundheitsbelastungen zwischen inhaftierten Frauen und Frauen in Freiheit existiert. „Im Vergleich mit der weiblichen Bevölkerung in Deutschland sind inhaftierte Frauen in ihrer Biographie dreimal so häufig Opfer körperlicher und vier- bis fünfmal so häufig Opfer sexueller Gewalt geworden.“ Es scheint einen Zusammenhang zwischen Gewalterfahrung, Gesundheitsgefährdung und Delinquenz zu geben, was aber im Strafvollzug zu wenig beachtet wird.

Sabine Bohne (Universität Osnabrück) vertiefte dieses Thema in ihrem Vortrag „Gewalterfahrung und Gesundheit – Frauen im Strafvollzug“. Sie betonte, dass die häufig mehrfach traumatischen Erfahrungen indirekt die kriminelle Entwicklung der Betroffenen begünstigen. Der enge Zusammenhang zwischen der Viktimisierung und der Flucht in die Suchtabhängigkeit ist oft evident. Das Spektrum der Suchterkrankungen reicht von stoffgebundenen Abhängigkeiten (Medikamente, Alkohol, illegale Drogen) bis hin zu stoffungebundenen Süchten (Spielsucht, Kaufsucht usw.). Gerade der Drogenkonsum kann als Selbstmedikation bei Traumata verstanden werden. Gleichzeitig sind einige Formen der Suchtmittelabhängigkeit ursächlich verantwortlich für die Delinquenz der Frauen. Beispiele hierfür sind Beschaffungskriminalität oder Drogenkurierdienste für den kriminellen Partner.

Das europäische Parlament hat sich, wie auf der Tagung deutlich wurde, bereits mit der besonderen Situation von inhaftierten Frauen befasst und Empfehlungen erarbeitet. Da diese Empfehlungen in den Gefängnissen aber wenig Beachtung finden, war es den oben genannten Kooperationspartnern ein Anliegen, dieses Thema mehr in die Öffentlichkeit zu bringen. Die Tagung startete mit einem Vortrag zum Thema „Be careful! Achtung und Achtsamkeit im Umgang mit Straftäterinnen“ von Frau Michelle Becka, die an der Universität Mainz für das Forschungsprojekt „Ethik im Strafvollzug“ und „Care-Ethik“ verantwortlich ist. Sie sieht Achtsamkeit als Voraussetzung für jede persönliche Begegnung und fordert einen achtsamen Umgang auch mit Randgruppen wie inhaftierten Frauen. Achtsamkeit trägt zur Persönlichkeitsstabilisierung und Gesundheitsprävention der Inhaftierten bei.



Wohnung des Gefangenenfürsorgevereins

Eine Inhaftierung stellt oftmals – auch ohne erkennbare Krankheitssymptome – eine enorme psychische Belastung dar: die Bewältigung der Tat, die Schuldgefühle gegenüber der Familie, die die Frau zurücklässt und die Sorge um diese Familie. Auf diesem Hintergrund ist ein besonders sensibler Umgang in den Begegnungen im Strafvollzug erforderlich. Ein weiteres gravierendes Problem für die inhaftierten Frauen ist die Trennung von ihren Kindern. Mehr als die Hälfte von ihnen haben ein oder mehrere Kind(er). Die Versorgung der Kinder obliegt – aus häufig noch sehr traditionellem Rollenverständnis heraus – ihnen als Frauen. Nicht selten sind sie allerdings tatsächlich alleinerziehend. Haftbedingt können sie den Verpflichtungen als Mutter nicht nachkommen. Sie leiden nicht nur unter der Ohnmacht und Hilflosigkeit, sondern auch unter Schuldgefühlen gegenüber den Kindern, da die Frauen diese Situation selbst verursacht haben.

In der Empfehlung des Europäischen Parlaments über „die besondere Situation von Frauen im Gefängnis und die Auswirkungen der Inhaftierung der Eltern auf deren Leben in Familie und Gesellschaft“ wird die Trennung von den Kindern als Hauptursache für Stress der weiblichen Gefangenen genannt. Dieser Stress kann sich in Depressionen und Ängsten bis hin zu selbstzerstörerischen Handlungen manifestieren.

Auch die WHO geht von beträchtlichen gesundheitlichen und sozialen Auswirkungen auf Frauen und deren Kinder während der Inhaftierung aus. Die Mutterschaft während der Haft ist in jedem Fall eine große Belastung. In einigen Strafvollzugsanstalten gibt es die Möglichkeit, unter bestimmten Bedingungen kleine Kinder mit der Mutter aufzunehmen, um so die Bindung zwischen den beiden zu festigen oder zu erhalten. Das Leben in einer sogenannten Mutter-Kind-Abteilung stellt allerdings ein Problem ganz eigener Art sowohl für die Mütter als auch für die Kinder dar. Für werdende Mütter ist bereits die Inhaftierung ein Risikofaktor während der Schwangerschaft, wie Eva Verena Kerwien (Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe) in ihren Ausführungen aufzeigt.

Dr. Karl-Heinz Keppler (Medizinaldirektor, JVA Vechta) ging in seinem Vortrag auf die rechtlichen Grundlagen der medizinischen Betreuung im Vollzug und auf Besonderheiten des Frauenvollzugs ein. Er thematisierte vor allem die Bifunktionalität eines Arztes im Strafvollzug: Zum einen ist er Mitarbeiter im Strafvollzug und gleichzeitig benötigt er als Arzt das Vertrauen der Inhaftierten. Eine weitere Problematik sieht Dr. Keppler in der nicht vorhandenen freien Arztwahl. Die sogenannten Bankog-Regeln der Vereinten Nationen greifen diesen Missstand auf und fordern: „Weibliche Gefangene

müssen Zugang zu geschlechtsspezifischen Gesundheitsdienstleistungen haben, die den außerhalb des Vollzugs angebotenen Dienstleistungen mindestens gleichwertig sind.“ Besonders für Opfer von sexueller Gewalt, aber auch für Frauen mit einem besonderen religiösen/ethnischen Hintergrund, kann es unmöglich sein, sich von einem fremden Mann untersuchen zu lassen. Gerade die freie Wahl einer Gynäkologin, wie sie von Fachfrauen in der Praxis immer wieder gefordert wird und für viele Frauen dringend notwendig wäre, ist nicht möglich.

Bei der Tagung wurde deutlich, dass die gesundheitliche Versorgung weit hinter den anerkannten internationalen Empfehlungen zurückliegt und den grundlegenden Bedürfnissen inhaftierter Frauen nur ansatzweise gerecht wird. Aus den Beiträgen und Diskussionen während der Tagung wurden Forderungen entwickelt und an die Verantwortlichen herangetragen. Der Tagungsbericht mit den Vortragsinhalten ist im Lambertusverlag unter dem Titel „Frauengesundheit im Gefängnis“ veröffentlicht.

Mit all diesen Informationen und Eindrücken fuhr ich nach Hause und so manche Frau, die ich in den vergangenen Jahren begleitet hatte, kam mir in den Sinn.

Die Frauen kommen nach der Entlassung meist voller Tatendrang zu uns. Viele müssen dann aber schmerzlich feststellen, dass ihr Körper zuerst die Belastungen vor und/oder während der Haft verarbeiten muss. Psychosomatische Beschwerden oder körperliche Erkrankungen sind oft die Folgen der dauerhaften Stressbelastungen. Besonders deutlich wurde dies bei einer Klientin, die wegen eines Drogendelikts und Erpressung verurteilt wurde und 24 Monate inhaftiert war. Sie reagierte nach der Entlassung auf Situationen, die für sie hohen Stress bedeuteten (z.B. drohender Verlust der Wohnung), mit Blutergüssen am ganzen Körper. Auch nach eingehenden medizinischen Untersuchungen konnten keine physischen Ursachen gefunden werden. Kurze Zeit nach dem Auftreten der oben genannten Symptome musste sie mit einer Entzündung im Unterbauch notoperiert werden. Die Rekonvaleszenz von diesen Erkrankungen nahm längere Zeit in Anspruch, so dass die von ihr ersehnte berufliche Wiedereingliederung hinten anstehen musste. Es verging fast ein Jahr bis die Frau gesundheitlich soweit belastbar war, dass sie eine Qualifizierungsmaßnahme des Jobcenters absolvieren konnte. Für die Klientin, die ohnehin eine sehr geringe Frustrationstoleranz hat, stellte diese Verzögerung eine große

Herausforderung dar. Bei Klientinnen mit einer Suchterkrankung können diese oder ähnliche Belastungen einen Rückfall in alte Verhaltensmuster und somit den erneuten Gebrauch des Suchtmittels bewirken.



H. Schiller-Sauvant im Beratungsgespräch

Eine andere Klientin wurde aus der Haft entlassen und war der Meinung, sie könne sofort wieder in ihrem Beruf als Altenpflegehelferin eine Anstellung finden. Der Berufsberater in der JVA hatte ihr große Hoffnungen gemacht, da in diesem Bereich Fachkräftemangel herrscht. Als sie bei einer erneuten Beratung in der Agentur für Arbeit erwähnte, dass sie sich durch den Drogenkonsum mit Hepatitis C infiziert hatte, war schnell

klar, dass auch hier der berufliche Wiedereinstieg und damit auch die Wiedereingliederung in die Gesellschaft noch nicht stattfinden konnte. Es folgte eine sechsmonatige Interferon-Behandlung, die enorme Nebenwirkungen hervorrief, sodass das Leben der Klientin stark beeinträchtigt war. Während dieser Zeit kämpfte sie mit vielen psychischen Krisen, die sie ohne professionelle Hilfestellung wahrscheinlich nicht gemeistert hätte.

Eine dritte Klientin wiederum reagierte nach der Haftentlassung mit starken Verdauungsproblemen. Ihr Magen-Darm-Trakt rebellierte und arbeitete fast nicht mehr. Die Folgen waren starke Bauchkrämpfe, chronische Verstopfung und sehr schmerzhafte Hämorrhoiden. Auch sie war längere Zeit krankgeschrieben und gezwungen, die Signale ihres Körpers wahrzunehmen. Auf ihrem Genesungsweg musste sie die Hafterfahrungen reflektieren und versuchen, sie in ihre Lebensgeschichte zu integrieren.

Zusammenfassend kann ich feststellen, dass sich bei 98 Prozent der von mir begleiteten Frauen gesundheitliche Beschwerden oder Einschränkungen nach der Haftentlassung bemerkbar machten. Eine intensivere psychosoziale, aber auch genderspezifische medizinische Versorgung bereits während der Inhaftierung würde auch nach meiner Einschätzung Belastungen während der Haft reduzieren und das Hinausschieben notwendiger Behandlungen auf den Zeitpunkt nach der Haft verhindern. Die Frauen könnten so früher mit der eigentlichen Resozialisierung beginnen.

Literatur:
Schröttle M./Müller U. (2004): Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland für das Bundesministerium für Familie, Frauen und Senioren

WHO (2009): Gesundheit von Frauen im Strafvollzug

Europäisches Parlament (2008): Erschließung des EP zur besonderen Situation von Frauen im Gefängnis und die Auswirkungen der Inhaftierung von Eltern auf deren Leben in Familie und Gesellschaft

Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe e. V. BAG-S (2013): Informationsdienst Straffälligenhilfe Heft 1

Vereinte Nationen (2010): 65. Tagung, Bangkok-Regeln

Hallhuber/Pravda, Hg. (2013): Frauengesundheit im Gefängnis

Flexible Hilfen

Haus Antonie Werr
Huttenstraße 11
97072 Würzburg
Tel. 0931-79723-12
Fax 0931-79723-23
E-Mail haw.flexiblehilfen@oberzell.de
Internet www.haw.oberzell.de



von links: Sr. Rut Gerlach (Leiterin), Nicole Droglä, Ines Mangold

Betreutes Wohnen

Hilfeformen

Hilfe zur Erziehung gem. § 27 i.V.m. § 34 SGB VIII

Hilfe für junge Volljährige gem. § 41 i.V.m. § 34 SGB VIII

Hilfe zur Erziehung gem. § 27 i.V.m. Eingliederungshilfe gem. § 35a SGB VIII

Hilfe für junge Volljährige gem. § 41 i.V.m. Eingliederungshilfe gem. § 35a SGB VIII

Intensive sozialpädagogische Einzelfallhilfe gem. § 27 i.V.m. § 35 SGB VIII

Intensive sozialpädagogische Einzelfallhilfe gem. § 41 i.V.m. § 35 SGB VIII

Zielgruppe

Junge Frauen von 17 bis 21 Jahren,

- die psychische, physische und/oder sexuelle Gewalt erfahren haben
- die durch kulturelle Konflikte in ihrer Lebensgestaltung und persönlichen Entwicklung eingeschränkt sind
- deren Eltern aufgrund persönlicher Probleme die weitere Erziehungsarbeit nicht mehr gewährleisten können
- die nach einem Aufenthalt in einer psychiatrischen oder psychosomatischen Klinik bei der Neu- bzw. Umorientierung ihres Lebens gezielt Unterstützung suchen

Angebot

- Frauenspezifische sozialpädagogische Begleitung
- Wohnen und Leben gemeinsam mit anderen jungen Frauen
- Tagesstruktur
- Einzel- und Gruppengespräche
- Freizeitaktivitäten
- Krisenintervention
- Unterstützung beim Umgang mit den Auswirkungen der psychischen Erkrankung oder Beeinträchtigung
- Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen
- Unterstützung bei der Entwicklung und Umsetzung persönlicher und beruflicher Perspektiven
- Hilfestellung im lebenspraktischen und finanziellen Bereich
- Beratung bei Problemen in Familie und/oder Partnerschaft
- Begleitung bei der Aufarbeitung physischer, psychischer und sexualisierter Gewalterfahrungen



Voraussetzungen

- Freiwilligkeit und Motivation für das Hilfeangebot
- Interesse am Zusammenleben in einer Wohngruppe
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Sozialpädagoginnen
- Ein gewisses Maß an Selbstständigkeit und lebenspraktischen Fähigkeiten
- Bereitschaft zur schulischen und/oder beruflichen Eingliederung

Ziele

- Junge Frauen auf ein selbstständiges Leben vorbereiten und ihre finanzielle Existenz sichern
- Gemeinsam individuelle Lebenspläne entwerfen, realistische Zukunftsperspektiven entwickeln und schrittweise umsetzen
- Eine selbstbestimmte weibliche Identität fördern

Begleitung

- Dipl. Sozialpädagoginnen (FH), Sozialpädagoginnen (BA)
- Studentin im praktischen Studiensemester der Hochschule für angewandte Wissenschaften (Soziale Arbeit)

Setting

Das Betreute Wohnen im Haus Antonie Werr bietet auf zwei Etagen für je vier Frauen ein Einzelzimmer mit Dusche und Balkon, eine Küche, ein Wohn- und Esszimmer, einen Hauswirtschaftsraum, zwei Toiletten und zwei Lernzimmer; des Weiteren im Erdgeschoss ein Büro, Beratungszimmer und einen Gruppenraum.

Frauen, die (noch) nicht allein leben können oder wollen, für die jedoch ein Leben in der Gruppe nicht sinnvoll ist, können innerhalb des Hauses ein separates Zimmer beziehen.

Im Anschluss an das Betreute Wohnen im Haus Antonie Werr besteht die Möglichkeit einer weiterführenden sozialpädagogischen Begleitung in der eigenen Wohnung.



Zahlen und Tendenzen

Im Berichtszeitraum 2013/2014 begleiteten wir 19/18 junge Frauen, davon

- 16/13 im Haus Antonie Werr an 2762/2897 Belegtagen
- 3/5 in einer eigenen Wohnung

Im gesamten Berichtszeitraum war damit eine sehr gute Belegung erreicht.

Im Jahr 2013/2014 kamen 10/6 Klientinnen nach einem oder mehreren Klinikaufenthalten ins Betreute Wohnen. Das Spektrum der Diagnosen reichte von sozialer Angst, Depression, Anpassungsstörung, Zwangserkrankung, posttraumatischem Belastungssyndrom, Borderline-Persönlichkeitsstörung, Essstörung bis hin zur dissoziativen Identitätsstörung. 6/5 Bewohnerinnen hatten aufgrund von unlösbaren Konflikten im Elternhaus um Jugendhilfe nachgesucht und sich in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Jugendamt für unser Unterstützungsangebot entschieden.

3/2 junge Frauen wechselten aus anderen Jugendhilfemaßnahmen bzw. -einrichtungen zu uns, weil sie den Strukturen entwachsen waren und sich weiter verselbstständigen wollten.

1/0 Bewohnerin führte vorher bereits einen eigenen Haushalt und konnte diesen nicht bewältigen.

Von den jungen Frauen hatten im Berichtszeitraum 3/4 einen Migrationshintergrund (türkisch, ukrainisch, rumänisch, syrisch).

In Berichtsjahr 2013 brachen 3 Klientinnen die Jugendhilfemaßnahme im Laufe der ersten sechs Monate wieder ab. Sie konnten trotz ihres deutlichen Unterstützungsbedarfs keine ausreichende Motivation entwickeln, sich auf das Angebot des Betreuten Wohnens und die damit verbundene Struktur einzulassen.

Für die von uns begleitete Altersgruppe stellen die Auseinandersetzungen mit der persönlichen Lebensgeschichte, der psychischen Erkrankung, den eigenen Ressourcen und Grenzen und das Entwickeln von realistischen schulischen/beruflichen Zielen eine große Herausforderung bis hin zur Überforderung dar.

Im Jahr 2014 wurde die Kostenträgerschaft der Jugendhilfe für zwei junge Frauen mit Vollendung des 21. Lebensjahres an den Bezirk Unterfranken übergeleitet. Aufgrund drohender seelischer Behinderung war weiterhin Unterstützung im Rahmen der Eingliederungshilfe notwendig.



**DEN RICHTIGEN
PLATZ FINDEN**

Grenzgang im Hilfesystem

Eine junge Frau wird auf Vermittlung des zuständigen Jugendamtes ins Sleep-In im Haus Antonie Werr aufgenommen. Vorausgegangen ist ein schwerwiegendes Zerwürfnis mit den Eltern. Vermittlungsversuche von Seiten des Jugendamtes zwischen der jungen Frau und den Eltern scheitern. Das Jugendamt hält die Verselbstständigung in einer eigenen Wohnung mit Unterstützung eines Erziehungsbeistandes für ausreichend. Während der Klärungsphase im Sleep-In zeigt die junge Frau deutliche Auffälligkeiten in der Motorik, dem Sozialverhalten, ihrem emotionalen Ausdruck und einen hohen Unterstützungsbedarf im lebenspraktischen Bereich. Es wird deutlich, dass an eine Verselbstständigung derzeit nicht zu denken ist. Bianca wird vom Kostenträger eine Jugendhilfemaßnahme im Betreuten Wohnen im Haus Antonie Werr gewährt.

Den Sozialpädagoginnen in der Wohngruppe und den Mitbewohnerinnen fällt auf, dass Bianca „besonders“ ist. Sie kann sich freuen und staunen, wie nur Kinder es können. Emotionen drückt sie ganz unwillkürlich mit besonderen Körperbewegungen aus. In der Schule kommt sie gut mit und alle theoretischen Inhalte lernt sie zuverlässig und selbstständig. Praktische Tätigkeiten im Gruppenalltag fallen ihr dagegen nicht leicht und sich immer wiederholende Handlungsabläufe kann sie sich nur schwer merken. Im Zusammenleben in der Gruppe führt das nicht selten zu Irritationen und Konflikten. Im Austausch mit der Klassenlehrerin wird deutlich, dass es eine große Diskrepanz zwischen den theoretischen und praktischen Leistungen gibt. Die Frustrationen in der Berufspraxis steckt Bianca weg. Sie ist unglaublich fleißig und übt zuhause unter Anleitung der Mitarbeiterinnen. Sie hat keinen einzigen Fehltag in der Schule. Ihren berufsbegleitenden Praxistag absolviert die junge Frau im Kloster Oberzell, wo sie von einer Schwester ganz individuell angeleitet und gefördert wird. Sehr langsam und über einen langen Zeitraum hinweg werden kleine Erfolge sichtbar. Dennoch wird sie die Abschlussprüfung nicht schaffen können.



Welche Erklärungen kann es hierfür geben?

Bianca findet eine Psychotherapeutin, zu der sie schnell Vertrauen fasst. Hier kann sie ihre Familiengeschichte bearbeiten und lernt, ihre Emotionen wahrzunehmen und auszudrücken. Zusätzlich regen wir eine neurologische Diagnostik an. Der Klärungsprozess wird viele Monate dauern.

Die Untersuchungsergebnisse bestätigen unsere Beobachtungen: Es gibt Menschen, die sich aufgrund einer neurologischen Schädigung Handlungsabläufe zwar vorstellen können und ein Wissen darum haben, diese aber nicht oder nur schwer in die Tat umsetzen können. Für Bianca ist ihre Diagnose eine Erleichterung, weil sie eine Erklärung für ihre Schwierigkeiten hat.

Doch wie kann es nun für Bianca weitergehen?

Wir schalten die Reha-Abteilung der Agentur für Arbeit ein und nach weiteren Tests nimmt sie an einer dreimonatigen Maßnahme zur Diagnose ihrer Arbeitsmarktfähigkeit teil. Bianca entscheidet sich nach einigen Praktika, vielen Gesprä-

chen und nach Rücksprache mit ihrer gesetzlichen Betreuerin für den Berufsbildungsbereich in einer Werkstatt für seelisch behinderte Menschen. Bis sie dort aufgenommen wird, arbeitet Bianca im Rahmen eines beschäftigungstherapeutischen Praktikums im Kloster Oberzell. Im Team der Hauswirtschafterinnen und der Schwestern fühlt sich Bianca sicher und geborgen. Besonders stützend empfindet sie den Kontakt zu den älteren Schwestern, die ein offenes Ohr für sie haben und sie immer wieder liebevoll ermutigen. Auch nach dem Praktikum ist Bianca häufig zu Besuch im Kloster.

Nachdem sich eine berufliche Perspektive entwickelt hat, stellt sich nun die Frage nach einer langfristig angelegten Wohnmöglichkeit für Bianca.

Klar ist, dass eine betreute Wohngemeinschaft Biancas Bedürfnissen entspricht. In der Wohngruppe im Haus Antonie Werr konnte sie im Zusammenleben mit Gleichaltrigen bereichernde Erfahrungen machen.

Das Naheliegendste für einige Beteiligte scheint ein Betreutes Wohnen für psychisch kranke Menschen. Aufgrund der Beobachtungen in der bisherigen sozialpädagogischen Begleitung ist dies jedoch nicht der passende Platz. Mit ihren Beeinträchtigungen ist Bianca eine „Grenzgängerin“ zwischen psychischer und geistiger Behinderung. Sie lässt sich mit ihrem Unterstützungsbedarf nicht eindeutig der Zielgruppe einer Einrichtung zuordnen. Deshalb ist es wichtig, sich mit ihr auf den Weg zu machen und unterschiedliche Wohnangebote kennenzulernen, um das Richtige zu finden. In einem Arbeitskreis erfahren wir von einem Betreuten Wohnen für geistig und/oder körperlich behinderte Menschen. Bianca ist nach dem Informationsgespräch dort begeistert. Jetzt müssen die Kostenträger (Jugendamt und Bezirk) überzeugt werden, diesen „Grenzgang“ mitzuvollziehen. Bianca benötigt mit Werkstatt und Wohnplatz eine Kombination von Einrichtungen aus der Eingliederungshilfe für seelisch behinderte und geistig behinderte Menschen. Zehn Wochen nach der Besichtigung zieht Bianca ein.



Zwei Jahre hat es gedauert, diesen Prozess zu begleiten: Beobachten, sowohl Ressourcen als auch Beeinträchtigungen erkennen, sich Gedanken machen, Fachärzte konsultieren, Diagnosen abwarten, Tests auswerten, Schlussfolgerungen ziehen, auf die Suche machen, den richtigen Platz finden, verhandeln.

Zwei Jahre hat sich Bianca mit dem, was sie kann und mit dem, was ihr schwer fällt, auseinandergesetzt. Viele Frustrationen hat die junge, durch und durch lebensfrohe Frau erlebt. Sie besuchte ihre Ausbildung trotz wenig Aussicht auf Erfolg ohne auch nur einen Tag zu fehlen. Immer wieder stellte sie sich den Konflikten in der Gruppe und engagierte sich nach ihren Möglichkeiten. Kein Unterstützungsangebot schlug sie aus. Ihre ungebrochene Motivation voranzukommen und ihr langer Atem machten diese Begleitung entlang der „Grenze“ erst möglich.

PLATZ



Hallo!
Mein Name ist Dallas.
Ich komme aus Ungarn und bin fünf Jahre alt. Neben mir sitzt Nicole. Seit zweieinhalb Jahren wohne ich bei ihr. Immer donnerstags darf ich sie zur Arbeit begleiten. Dort wohnen einige Mädels, mit denen ich immer ganz viel Spaß habe ...

Zuerst übte ich „trocken“. Ich durfte die leeren Etagen im Haus Antonie Werr morgens genau erkunden und untersuchen. Das hat alles seeehr interessant gerochen ... Dann konnte ich an einem Abend mitkommen und alle kennen lernen. Das war eine große Vorstellungsrunde! Ich durfte alle Frauen beschnüffeln und Nicole hat die wichtigsten Regeln im Umgang mit mir erklärt. Oh man ...! Und ich dachte, ich darf hier mal machen, was ich will!



... so lautet das Schild an der Bürotür, wenn Nicole Droglá, Sozialpädagogin im Betreuten Wohnen, und ihr ungarischer Jagdhund zusammen zur Arbeit gekommen sind.





Wenn ich dann da bin, lasse ich mich von den Mädels gaaanz arg verwöhnen. Streicheln, kraulen – oh wie ich das liebe!



Ich kann auch ein paar Kunststückchen: Sitz, Platz, Pfote, Laut und Rolle. Das alles mache ich für ein Leckerchen. Die Frauen lachen sich schief, wenn ich alles auf einmal machen will, um schneller an meine Belohnung zu kommen.



Natürlich gehe ich auch gern spazieren! Mir ist ja egal, ob es regnet oder schneit. Aber die Menschen sind da viel empfindlicher und müssen sich bei schlechtem Wetter immer viel anziehen.



Jetzt würde ich gerne eine Runde schwimmen ... Aber die Regeln sind hier klar: Ich muss an der Leine bleiben.



Können wir nicht unsäglich unschuldig drein blicken? – Uns beiden kann man doch nichts ausschlagen, oder?

Ich versuche immer, etwas Leckeres abzubekommen, wenn sich die Frauen 'was kochen. Da muss ich vielleicht Geduld haben ... Ich darf nämlich nicht in die Küche rein.



Wenn's mir 'mal zu viel wird, verziehe ich mich auf meinen Platz. Dann wissen die Mädels, sie müssen mich jetzt in Ruhe lassen. Abends bin ich dann immer ganz kaputt ... Aber nächste Woche will ich wieder mit!



Wohngemeinschaft Berscheba

Wohngemeinschaft Berscheba
 Peterpfarrgasse 3
 97070 Würzburg
 Tel. 0931-4654731
 Fax 0931-4654732
 E-Mail berscheba@oberzell.de
 Internet www.berscheba.oberzell.de



von links: Melanie Schilde, Julia v. d. Linden, Ute Berger (Leiterin), Tanja Joa, Ingrid Müller

Stationäre Übergangseinrichtung

Hilfeformen

Sozialpädagogische Begleitung im stationären Rahmen nach

- § 27 i.V.m. §§ 34, 35a SGB VIII
- § 41 i.V.m. §§ 34, 35, 35a SGB VIII
- § 53 SGB XII

Zielgruppe

Frauen von 17 bis 30 Jahren, die

- bei der Neuorientierung gezielte sozialpädagogische Hilfe suchen
- physische, psychische und/oder sexualisierte Gewalt erfahren haben
- Schwierigkeiten bei der Ablösung von ihrer Herkunftsfamilie haben
- psychisch erkrankt oder von psychischer Behinderung bedroht sind
- aufgrund ihrer ausländischen Herkunft in interkulturellen Konflikten stehen

Angebot

- Frauenspezifische sozialpädagogische Begleitung
- Wohnen und Leben gemeinsam mit anderen jungen Frauen
- Tagesstruktur
- Einzel- und Gruppengespräche
- Freizeitaktivitäten
- Krisenintervention
- Unterstützung beim Umgang mit den Auswirkungen der psychischen Erkrankung oder Beeinträchtigung
- Förderung der sozialen und emotionalen Kompetenzen
- Unterstützung bei der Entwicklung und Umsetzung persönlicher und beruflicher Perspektiven
- Hilfestellung im lebenspraktischen und finanziellen Bereich
- Beratung bei Problemen in Familie und/oder der Partnerschaft
- Begleitung bei der Aufarbeitung physischer, psychischer und sexualisierter Gewalterfahrungen

Voraussetzungen

- Freiwilligkeit und Motivation für das Hilfeangebot
- Interesse am Zusammenleben in einer Wohngruppe
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Sozialpädagoginnen
- Bereitschaft zur schulischen/beruflichen (Wieder-)Eingliederung

Ziele

- Junge Frauen an ein selbstständiges und eigenverantwortliches Leben heranzuführen
- Das Erkennen der eigenen Ressourcen und Defizite fördern
- Eine selbstbestimmte weibliche Identität fördern

Begleitung

- Dipl.-Sozialpädagoginnen (FH)
- Studentin im praktischen Studiensemester der Hochschule für angewandte Wissenschaften (Soziale Arbeit)

Setting

Die Wohngemeinschaft besteht aus Büro- und Gruppenräumen und zwei Wohnbereichen. In diesen steht jeder Bewohnerin ein Einzelzimmer mit Dusche und WC zur Verfügung. In einer Einheit teilen sich drei Frauen eine Wohnküche, ein Wohnzimmer und einen Hauswirtschaftsraum. In der anderen Einheit stehen für vier Frauen zwei Wohnküchen, ein Wohnzimmer und ein Hauswirtschaftsraum zur Verfügung. Des Weiteren gibt es zwei Büros, ein großes Esszimmer und einen Gruppenraum mit Gesprächsecke.

Betreutes Einzelwohnen

Hilfeformen

Ambulant betreutes Einzelwohnen (BW) im Wohnverbund mit der Übergangseinrichtung Berscheba oder in der eigenen Wohnung nach

- § 41 i.V.m. § 34, 35, 35a SGB VIII
- § 53 SGB XII

Dieses Angebot richtet sich an psychisch kranke oder von psychischer Behinderung bedrohte Frauen ab 18 Jahren, die vorher in der Wohngemeinschaft Berscheba oder im Haus Antonie Werr begleitet wurden.

Neben Sozialpädagoginnen unterstützen Bürgerhelferinnen im Rahmen der Richtlinien des Betreuten Wohnens des Bezirks Unterfranken die Klientinnen.

Setting

Die Frauen werden in der eigenen Wohnung in der näheren Umgebung oder in der Abteilung 'Frauenzimmer' begleitet. Die 'Frauenzimmer' befinden sich im selben Haus wie die WG Berscheba. Es stehen drei Einzelzimmer mit Balkon und Dusche/WC zur Verfügung. Eine Küche, ein Hauswirtschaftsraum und ein Wohnzimmer können gemeinschaftlich genutzt werden.



Zahlen und Tendenzen

In den Jahren 2013/2014 wurden 13/13 Frauen an 2816/2853 Belegtagen stationär in der Wohngemeinschaft (WG) Berscheba begleitet.

Für 9/10 Frauen war der überörtliche Sozialhilfeträger nach § 53 SGB XII zuständig. 4/6 Frauen kamen aus dem Bezirk Unterfranken; 4/4 Frauen waren von außerhalb.

1/0 Frau wurde im Rahmen des Opferentschädigungsgesetzes (OEG) begleitet.

4/4 Bewohnerinnen wurden im Rahmen der Jugendhilfe begleitet; 4/3 dieser Frauen wurden von einem bayerischen Jugendamt unterstützt, 0/1 Frau kam aus einem anderen Bundesland.

6/7 Frauen wurden über einen Zeitraum von 44/55 Monaten ambulant in der eigenen Wohnung betreut und unterstützt. Kostenträger war v.a. der Bezirk Unterfranken, aber auch der Main-Tauber-Kreis, das Thüringer Verwaltungsamt und die Stadt Würzburg.

Die Anfragen für stationäre Plätze in der Wohngemeinschaft sind im Berichtszeitraum wieder angestiegen. Die Einrichtung war durchgehend vollständig belegt. Die Fluktuation in den Jahren zuvor war gering, was zu sehr langen Wartezeiten bei der Aufnahme führte. Dieser Umstand wurde der besonderen Situation junger Frauen, die i.d.R. zeitnah eine Hilfe benötigen, nicht gerecht. Im Jahr 2014 hat sich wieder ein dynamisches Verhältnis von Anfragen und freien Plätzen eingestellt.

Alle Bewohnerinnen, die die Maßnahme regulär beendeten, wurden im Anschluss im Rahmen des Betreuten Einzelwohnens von uns oder durch andere Träger des Betreuten Wohnens weiter begleitet. Die schon lange zu beobachtende Tendenz, dass Symptomatik und Beeinträchtigung der Bewohnerinnen in der Schwere zunehmen, hält an. Häufig wird erst nach längerem Aufenthalt in der Wohngemeinschaft der Umfang der Erkrankung deutlich, der nicht selten weit über die Problematik, die im Aufnahmeverfahren sichtbar war, hinausgeht. Dadurch nimmt die Verweildauer in der Einrichtung zu, was von den Kostenträgern im Sinne der Klientinnen unterstützt wird. Auch die notwendige Begleitung über das stationäre Setting hinaus im Betreuten Wohnen ist diesem Umstand geschuldet.

Die zunehmende Schwere der seelischen Beeinträchtigung der Bewohnerinnen erfordert von der sozialtherapeutischen Arbeit ein hohes Maß an Flexibilität, Kreativität und individuellen Lösungsmöglichkeiten. Eine weitreichende Vernetzung und Kooperation mit anderen Diensten und Einrichtungen ist unverzichtbar, um für die Einzelne bestmögliche Bedingungen zu schaffen.



Neben der sozialtherapeutischen Arbeit ist ambulante oder auch stationäre Psychotherapie für die jungen Frauen dringend notwendig und wird von jeder Bewohnerin in Anspruch genommen. Leider müssen sie lange auf einen Therapieplatz warten, der schon zu Beginn der Maßnahme notwendig wäre. Besonders schwierig ist es, zeitnah TherapeutInnen mit traumatherapeutischer Qualifikation zu finden. Außerdem benötigen die Klientinnen mit meist schweren Traumatisierungen Psychotherapie weit über den bisherigen Förderzeitraum der Krankenkassen hinaus. Die bewilligten Stunden genügen in den seltensten Fällen, um die Frauen mit Bindungs- und Gewalttraumata adäquat psychotherapeutisch zu versorgen. Dieser Umstand erschwert die sozialtherapeutische Arbeit, da zeitweilig ein notwendiger Baustein im Hilfesystem nicht oder in nicht ausreichendem Maß zur Verfügung steht.

Im Berichtszeitraum haben die Anfragen und die Aufnahmen von jungen Frauen im Rahmen der Jugendhilfe zugenommen. Die Überleitung der Kostenträgerschaft von der Jugendhilfe zur Eingliederungshilfe durch den Bezirk, wenn die Bewohnerinnen das 21. Lebensjahr vollendet haben, verläuft nach unseren Erfahrungen unkompliziert und zügig. Dadurch werden Verunsicherungen für die Hilfeempfängerinnen reduziert bzw. vermieden und kontinuierliches sozialtherapeutisches Arbeiten wird möglich. Diese Entwicklung ist aus Perspektive unserer Einrichtung, die an der Schnittstelle von Jugend- und Eingliederungshilfe arbeitet, sehr begrüßenswert.



abgebrannt – wenig bergem – viel einkaufen – improvisieren – Notunterkunft – mit dem Verlust leben lernen – Übergangsquartier suchen –

PLATZ NEHMEN

Die Kraft zum neuen Beginn

Nach zweieinhalb Jahren in Notunterkunft und Übergangsquartier konnte die Wohngemeinschaft Berscheba im Februar 2014 in die neuen Räume am alten Ort in der Peterpfarrgasse einziehen. Ein anstrengender Weg lag hinter Bewohnerinnen, Mitarbeiterinnen und Verantwortlichen im Fachbereich und in der Kongregation.

Die Kraft zu neuem Beginn galt es häufig in den vergangenen Jahren zu sammeln. Dieses Lied – unzählige Male mit den Bewohnerinnen gesungen – wurde Leitmotiv und Lieblingslied auf dem Weg.

Kurz nach der Ankunft im Übergangsquartier, Weihnachten 2011, mussten sich die Verantwortlichen sogleich neue Gedanken machen über einen endgültigen Standort der Wohngemeinschaft. Es begann eine kräftezehrende Suche nach einem alternativen Objekt, schien doch eine Rückkehr an den Ort des Brandes, den die Bewohnerinnen miterlebt hatten, nicht möglich. Als nach knapp eineinhalb Jahren kein geeignetes Haus, das den Anforderungen der sozialtherapeutischen Arbeit mit den jungen Frauen entsprochen hätte, gefunden war, setzten sich die Verantwortlichen erneut mit der Frage der Rückkehr in die Peterpfarrgasse auseinander: Es galt, die Ängste und Widerstände der Bewohnerinnen in den Blick zu nehmen. Ist die Rückkehr unter traumatherapeutischen Gesichtspunkten zumutbar und kann sie gelingen? Welcher Hilfen bedarf ein solcher Prozess? Viele Überlegungen im Team und in der Leitung wurden angestellt. Mit Unterstützung von Supervision und in der Diskussion mit anderen Fachleuten sollte die Entscheidung auf guten Boden gestellt werden.

Unter dem Druck, dass keine anderen Räumlichkeiten gefunden wurden, aus der Erfahrung, dass der Standort Peterpfarrgasse ein guter war und mit der Hoffnung, dass **die Kraft zu neuem Beginn** in den Bewohnerinnen wachsen werde, fiel im Sommer 2012 die Entscheidung für die Rückkehr. Nun galt es, den Umzug mit den Frauen vorzubereiten und sie an diesem Prozess, wo es möglich war, zu beteiligen. In viel Detailarbeit wurde ein neues Raumkonzept erarbeitet, das den Bedürfnissen der jungen Frauen und der sozialtherapeutischen Arbeit entspricht. Erfahrungen aus langjähriger Arbeit konnten in die Planung eingebracht werden.

Der vorhandene Raum war begrenzt und so galt es auf manches zu verzichten, um auch neue Ideen verwirklichen zu können: Die geräumigen Zimmer sind alle mit Dusche und WC ausgestattet, jede Wohneinheit hat jetzt ein Wohnzimmer, die Gruppenräume bieten mehr Platz, separate Wohnküchen konnten eingerichtet werden, der schöne Holzfußboden schafft eine wohnliche Atmosphäre ...

Schon am Umzugstag waren trotz der großen Anstrengungen freudige Gesichter zu sehen. Auch Dankbarkeit den Menschen gegenüber war zu spüren, die Planung, Renovierung und Umzug ermöglicht hatten.



Helferpause am Umzugstag

einpacken – beschriften – umziehen – umpacken – einleben – heimisch werden – weiter suchen – entscheiden – neu planen – gestalten – wieder einpacken – umstellen – umziehen – auspacken – neu anfangen

Jetzt konnte die Arbeit im Sinne des Gründungsauftrages der Oberzeller Franziskanerinnen an dem vertrauten und mit der Gemeinschaft verbundenen Ort weitergehen.

Die Freude fand ihren Ausdruck in einer Segensfeier, mit der die Räumlichkeiten im Juni 2014 offiziell eingeweiht wurden. Mit den Bewohnerinnen und Mitarbeiterinnen feierten die Generalleitung, VertreterInnen aus dem Haus für Kinder St. Hildegard und der Fachakademie, der neue Schwesternkonvent, KooperationspartnerInnen und nicht zuletzt auch die Verantwortlichen für die Renovierungs- und Umzugsarbeiten. Nach einem Begrüßungsumtrunk im Eingangsbereich des Hauses versammelte sich die kleine Festgesellschaft im Innenhof des Hauses. Die Generaloberin, Sr. Katharina Ganz, brachte ein kleines Mandelbäumchen mit, das sie in die Erde pflanzte für alle, die rund um diesen Innenhof leben und arbeiten zum Zeichen, dass das Leben hier weitergeht.

**Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht
und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass
die Liebe bleibt.**

**Freunde, dass der Mandelzweig sich in Blüten
wiegt, ist das nicht ein Fingerzeig, wie das
Leben siegt.**

Shalom Ben-Chorin

Mit diesem hoffnungsvollen Lied zogen alle Gäste durchs Haus, um die Zimmer und das Leben darin zu segnen. Der Abend klang aus bei angeregten Gesprächen, selbstgemachten Köstlichkeiten und einer liebevoll gestalteten Power-Point-Präsentation der Bewohnerinnen, die Einblicke ins WG-Leben gab.



Begrüßungstrunk



Sr. Katharina Ganz, Generaloberin

Miteinander wohnen

Freundschaft leben
einen Ort haben
wo ich loslassen darf
sein mit meinen dunklen Seiten
meinem Bedürfnis nach Angenommensein

Freundschaft leben
sich kein Bild voneinander machen
Entfaltungsmöglichkeiten bestärken
im Spiel der Zuwendung

*Seht doch
wie gut und schön es ist
wenn Menschen miteinander in Eintracht wohnen*

Nach Psalm 133,1

**EINEN PLATZ
BEKOMMEN**

Rosen und Dornen

Drei junge Frauen wagen einen Neuanfang in der Wohngemeinschaft Berscheba

Auf den Weg gemacht haben sie sich, um neue Kraft, Halt und Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit ihren oft sehr schweren Lebensgeschichten zu finden. Sie wünschen sich, dass ihr Leben mit diesem Schritt stetig leichter und unbelasteter wird. Doch der Weg hin zur erhofften Veränderung beginnt meist steinig und beschwerlich.

In der Wohngemeinschaft Berscheba trifft eine neue Bewohnerin auf sechs weitere Frauen. Sozialtherapeutische Wohngemeinschaft bedeutet: Zu zweit oder zu dritt eine Küche teilen und sich zusammenraufen. Zweimal in der Woche zusammen mit einer Mitbewohnerin eine warme Mahlzeit für zehn Personen zubereiten und gemeinsam essen. Täglich verpflichtende Treffen mit der Gruppe. Anwesenheit von drei Sozialpädagoginnen werktags zwischen 9.00 und 20.00 Uhr. Von den Mitarbeiterinnen gesehen werden, auch wenn es einem schlecht geht und man sich lieber verstecken möchte. Hilfe annehmen lernen. Konfrontiert werden mit den eigenen Schwierigkeiten. Von den Sozialpädagoginnen kritisiert werden, aber auch Fürsorge erfahren. Konflikte aushalten und angehen lernen. Kompromisse mit den Mitbewohnerinnen finden. Sich mit der eigenen Lebensgeschichte auseinandersetzen. Verwundungen und Verletzungen nicht außen vorlassen. Hindernisse erkennen und damit umgehen lernen. Selbstständig werden und Verantwortung übernehmen. Perspektiven entwickeln ...

WIR HABEN ROSEN GEPFLANZT, ES WURDEN DORNEN. DER GÄRTNER TRÖSTET UNS, DIE ROSEN SCHLAFEN. MAN MUSS AUCH SEINE DORNENZEIT LIEBEN.

ROSE AUSLÄNDER

Wie kann es gelingen, an dem neuen Ort anzukommen und zu den Menschen dort Vertrauen zu fassen? Was hilft, in einer Gruppe den eigenen Platz zu finden? Welche Hoffnungen und Ängste beschäftigen die jungen Frauen bei ihrem Neubeginn? Drei junge Frauen erzählen von ihrem Ankommen in der sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft.

Wie waren deine ersten Eindrücke?

Ich habe schnell gemerkt, dass es sehr persönlich ist und wohnlich eingerichtet. Ich habe gesehen, da steht eine Gitarre in der Ecke und es gab so einen schönen großen Holztisch im Gruppenraum. In meinem Vorstellungsgespräch vor der Aufnahme haben die Sozialpädagoginnen erzählt, dass abends etwas gefeiert wird mit der Gruppe, und dass es Mangocremer gibt ... Und irgendwie hab ich mir dann vorgestellt, wie alle abends da sitzen und da habe ich gemerkt, ich will auch abends hier sitzen und Mangocremer essen. Ich will hier auch dazu gehören.

Meine ersten Eindrücke waren überraschend gut. Dort war eine warme, herzliche Atmosphäre und die Sozialpädagoginnen fand ich sehr verständnisvoll.

Welche Hoffnungen hattest du bei deinem Einzug?

Dass ich ein Zuhause habe. Dass ich wo ankommen kann und nicht mal hier und mal dort wohne, sondern, dass ich fest ankommen kann und endlich mal Leute um mich habe, die mich kennen, denen ich etwas anvertrauen kann

Also, ich glaube, ich hatte die Hoffnung, erst mal vom alten Umfeld loszukommen und an einem Ort komplett neu zu starten, wo man keinen kennt. Zeit haben, sich ein bisschen um sich selbst



Oase – Türschild am Gruppenraum



Eine der freundlichen Mitarbeiterinnen

Durch den netten Empfang der Betreuerinnen hab' ich mich willkommen gefühlt. Und es war schön, dass eine Blume und eine Karte für mich dastanden als ich in mein Zimmer kam.

Was war am Anfang schwierig für dich?

Es ist mir schwer gefallen, zu vertrauen; ich hatte oft Angst. Und es hat mich überfordert, mich an feste Termine halten zu müssen. Das hat mir anfangs viel Stress gemacht.

Dass man auf einmal auf was hören muss, sich unterordnen, dass jemand anderer Regeln vorgibt und feste Termine, davon war ich am Anfang total genervt. Oft hatte ich überhaupt keine Lust, zu den Gruppenaktivitäten zu kommen und habe lange Zeit gebraucht, bis ich die anderen in der Gruppe besser kennengelernt habe und das Zusammensein nicht mehr so anstrengend für mich war.

Dass die Betreuerinnen hier nicht nur oberflächlich mit mir geredet, sondern auch nachgebohrt haben. Das war am Anfang ganz schwierig für mich. Und wenn ich in mein Zimmer gegangen bin, dann haben sie immer wieder nach mir geguckt und mich nicht einfach in Ruhe gelassen. Die wollten so viel von mir sehen... da war ich erstmal sehr misstrauisch. Am Anfang war das fast bedrohlich für mich, obwohl ich jetzt im Nachhinein froh bin, dass jemand nach mir geschaut hat.

Was hat dir besonders gut gefallen?

Dass es extra für mich einen Begrüßungsgruppenabend gab und sonntags extra eine Stadtführung – nur für mich.

Dass eine Mitbewohnerin, die mich ja noch gar nicht kannte, mir geholfen hat, bei meiner Ankunft meine Kisten hochzutragen. Das hat mich erstaunt und gefreut!

zu kümmern ... und irgendwie so langsam in ein geregeltes Leben reinzukommen.

... wieder Hoffnung, Sinn und Ziele für mein Leben zu finden, eine Heimat zu finden, wo man sein kann, wie man ist ... das habe ich mir gewünscht.

Hattest du auch vor etwas Angst?

Vieles ist mir durch den Kopf gegangen ... Werden mich die anderen Bewohnerinnen mögen? Werde ich einen Platz in der Gemeinschaft finden? Komme ich mit den Betreuerinnen zurecht?

Ich hatte Angst, dass ich das ganze Alte, Schwierige mit hier reinbringe wie einen bösen Geist ... und dass ich mich nicht einlassen kann, dass dann alles den Bach runter geht.

Was hat dir gut getan beim Ankommen?

Ich weiß noch, dass die ersten Tage richtig schlimm waren. Aber das Essen an meinem ersten Tag hab ich noch in Erinnerung ... weil ich es total schön fand, dass sich jemand Gedanken gemacht hat, dass ich neu bin und extra ein leckeres Essen gemacht hat ... und dass es auch noch Nachtschicht gab. Es sind oft so Kleinigkeiten, die sind so wichtig.

Ich fand es gut, dass so viele Menschen hier sind, weil man sich dann automatisch ein bisschen rein integriert ... war aber auch anstrengend am Anfang ... so viele Leute.

Wie war es für dich, plötzlich mit so vielen anderen Frauen zusammenzuleben?

Ich habe das positiv erlebt, da man sich weniger alleine fühlt und vieles mit anderen teilen und erleben kann. Manchmal finde ich es total anstrengend mit so vielen Leuten zusammenzuwohnen. Bevor ich hier eingezogen bin, da habe ich die ganze Zeit gemacht, was ich wollte. Das war auch nicht gut, weil ich vieles nicht alleine hingekriegt habe.

Hier gibt es auf einmal feste Aufgaben, die ich machen muss. Termine, an denen ich da sein muss, und ich muss auf viele andere Menschen Rücksicht nehmen. Das finde ich manchmal total nervig, aber dann ist es auch wieder gut und gibt mir Halt, dass da noch andere sind, und dass es hier Regeln gibt.

Ich bin froh, hier mit anderen Frauen zu leben, die auch Schwierigkeiten haben. Da habe ich das Gefühl, ich kann vielleicht ein bisschen meinen Panzer ablegen und so sein wie ich bin, weil die anderen Verständnis haben, wenn ich auch mal komisch bin.

Was bedeutet Berscheba jetzt für dich?

Ein Ort, an dem man sein kann, wie man ist. Ein Ort, an dem Hoffnungen entstehen können und das Gefühl, sich auf Menschen verlassen zu können. Sicherheit und das Gefühl, verstanden zu werden. Gemeinsam durch schwere Zeiten gehen und sich an Erfolge erfreuen.

Endlich einen festen Wohnort haben, der auch ein bisschen Zuhause für mich ist ... eine große Familie irgendwie... das ist Berscheba für mich.

Einerseits könnte ich mir gar nicht vorstellen, nicht hier zu sein ... und gleichzeitig bin ich halt auch wütend. Ich habe fast immer eine leichte Wut, weil mir hier Menschen nah kommen. Und dann fange ich an, den Schmerz mehr zu spüren und bekomme Angst vor dieser Nähe. Das sind immer so zwei Seiten. Hier in Berscheba sein, das ist für mich wie mit einem guten Freund, den man am Anfang würgen könnte, aber den man eigentlich doch mag und braucht.

Steine und Dornen auf dem Lebensweg sind den jungen Frauen wohl vertraut. Immer wieder müssen sie sich der Herausforderung stellen, diese als einen Teil ihrer Lebensgeschichte anzunehmen. Trotz der schweren Lebensumstände in der Vergangenheit spricht aus den Worten der Frauen auch die Zuversicht, dass Neues in ihrem Leben wachsen kann. Nur ist die Hoffnung, dass das eigene Leben Blüten treiben kann, oft klein und verschüttet.

ABER DIESE BLÜTEN SIND DA, UND WENN DIE STEINE NOCH SO GEWALTIG SIND. MANCHMAL WACHSEN SIE EINFACH NUR IM SCHATTEN, ODER SIND IN EINER RITZE VERBORGEN. SELBST IN ENDLOSEN MAUERN FINDET SICH IMMER WIEDER EIN SPALT, IN DEM SICH DIE NATUR DURCHSETZT UND ETWAS ZUM BLÜHEN BRINGT.

SABINE KORNBICHLER



Plakat am Eingang

AUF DEN RICHTIGEN PLATZ TRETEN



**Auf Bäume klettern
und sich in eine Astgabel setzen –
weil man's viel zu selten macht.**

Einmal hoch hinaus wollen

Auf Bäume kletterte schon Pippi Langstrumpf. Kletterbäume werden sie in einem Bilderbuch genannt, das von der Kindheit Astrid Lindgrens erzählt: „Von Kletterbäumen, Sachensuchern und kitzligen Pferden“ Auf Bäume klettern, irgendwo hoch kommen, von oben schauen können, sich irgendwo im Baum verstecken, oben sein – das sind Erfahrungen, die Kinder zu allen Zeiten suchen. Waren es früher die Kletterbäume, so sind es heute allerlei Klettergerüste auf Spielplätzen, Hochseilgärten, Kletter- oder Boulderwände in Kletterhallen und Felswände, die zum Klettern einladen.

Es geht immer um die Herausforderung und die Ich-kann-es-Erfahrung, die Kinder und auch viele Erwachsene antreibt, nach oben zu klettern.

Immer wieder stand auf der Wunschliste für Ferienaktivitäten der Wohngemeinschaft Berscheba der KLETTERWALD. Doch einige Sommer vergingen bis Bewohnerinnen und Sozialpädagoginnen das erste Mal aufbrachen, um hoch hinaus zu kommen – damals in einen nahe gelegenen Kletterwald bei Schweinfurt. Und es war alles dabei bei diesem ersten Mal: Wackelige Knie, Herzklopfen, Lust, Spaß, Schweiß, Erfolgserlebnisse noch und nöcher, Angst, umkehren, sich retten lassen, Aufregung, Grenzerfahrung, über sich hinauswachsen ...

Mittlerweile ist der Kletterwald fester Bestandteil der Sommerfreizeit – die Frauen haben verschiedenste Sicherungstechniken erlernt und frau ist anspruchsvoll geworden und Kletterwald ist nicht gleich Kletterwald.

Im Frühsommer 2014 war die Zeit reif für die Kletterhalle in Würzburg mit ganz neuen Herausforderungen. Mitarbeiterinnen hatten sich im Klettern und Sichern geübt, eine Fachhochschulpraktikantin, die in den Bergen groß geworden war, brachte viel Erfahrung und Begeisterung ein und ein Pädagoge mit der entsprechenden Ausbildung konnte für das Projekt gewonnen werden. Die notwendige Spende – weil Klettern teuer ist – kam rechtzeitig und eine freundliche Mitarbeiterin des Deutschen Alpenvereins reservierte mehrere Routen in der Halle, sodass genügend Raum für dieses Experiment zur Verfügung stand.

Mut und Durchhaltevermögen waren zunächst nötig, um Erfahrungen machen zu können. Bei aller Lust aufs Klettern war klar, dass es auch um Grenzerfahrungen gehen wird. Die eigenen Grenzen können beim Klettern erkannt werden und man kann im wahrsten Sinne des Wortes über die eigenen Grenzen hinaussteigen. „Klettern ermöglicht das Verbinden von Lust und Leistung“ (Hofferer, Royer, 2000, S.4). „Durch die Wechselwirkung in der Gruppe oder zwischen Seilpartnern bildet sich Vertrauen, Rücksicht und soziale Kompetenz. Die Teilnehmer erkennen ihre eigenen körperlichen und psychischen Fähigkeiten. Sie lernen, auf andere zu vertrauen und Verantwortung für sich und andere zu übernehmen.“ (Wermuth 2007, S.10)

Sicherheit ist ein ganz wichtiges Thema beim Klettern und wird innerhalb einer Seilpartnerschaft unter Zuhilfenahme von Seil und Sicherungsgerät hergestellt. Die Übernahme von Verantwortung ist deshalb eine gewichtige Komponente: Verantwortung übergeben – Verantwortung übernehmen. „Durch das Erleben und Geben von Sicherheit lässt sich Vertrauen und das Gefühl, sich auf jemanden und auf seine eigenen Fähigkeiten verlassen zu können, aufbauen.“ (Wermuth 2007, S.11)

Die Partnerschaft zwischen Kletternder und Sichernder erfordert Kommunikation. Man muss sich klar ausdrücken und besonders die Kletternde muss deutlich sagen, was sie will. Für eine Bewohnerin mit sozialen Ängsten bietet sich hier ein gutes Lernfeld. Kletterkommandos wie „zu“, „auf“ und „ab“ – immer verbunden mit dem Namen der Kletterpartnerin – helfen dabei. Das Seil steht für die besondere Bezogenheit der beiden Partnerinnen.

Klettern fördert und fordert das Wachsein im Augenblick, d.h. präsent sein mit allen Sinnen: Es geht um mein „Bewusstsein von Risiko und den damit verbundenen Gefühlen (z.B. Angst zu stürzen, Freude, Erleichterung), das Spüren und Empfinden meines Körpers (Gleichgewicht, Kraft, Spannung, Beweglichkeit) und um den Einsatz meines Wissens (z.B. Sicherheitsaspekte, Technik, Taktik).“ (Wermuth 2007, S.11) Dadurch werden ganzheitliche Erfahrungen ermöglicht.

Eine Frau war nach den ersten Kletterversuchen völlig frustriert. Beim zweiten Mal konnte sie die wertschätzende Rückmeldung zu ihrer Klettertechnik umsetzen und war – ehe man sich versah – an der Wand oben angelangt. „Ich musste nur mehr mit den Beinen machen und nicht alles mit den Armen ...“ Ein tolles Erfolgserlebnis für die junge Frau, eine gute Erfahrung der eigenen Selbstwirksamkeit und das Ganze bejubelt von den anderen Gruppenmitgliedern.

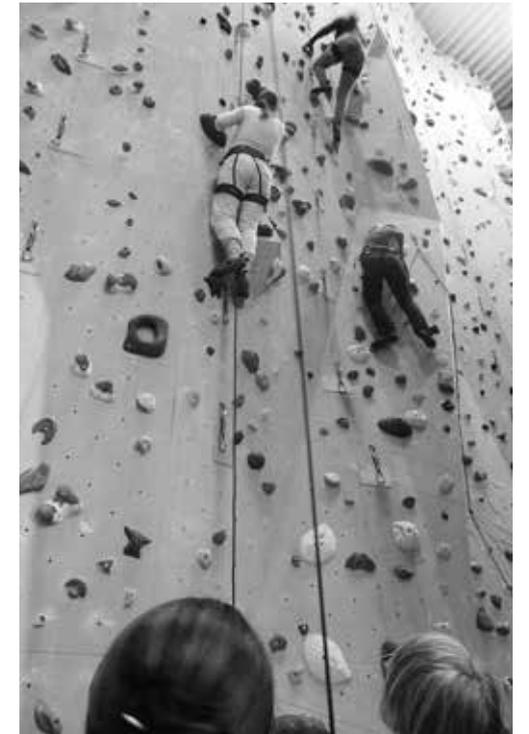
„Über die Möglichkeit, die das Klettern zur Wertschätzung anderer bietet, lässt sich auch ein Zugang zur Selbstachtung finden, der Fähigkeit, sich selbst mit allen Schwächen und Unvollkommenheiten anzunehmen, der liebevolle Kontakt mit sich selbst.“ (Wermuth, 2007, S.11) Es gilt zu lernen, mir beim Klettern – wie auch sonst im Leben – eine liebevolle Begleiterin zu sein.



Ganz selbstverständlich und teils lautstark finden Gefühle beim Klettern ihren Ausdruck – spontaner und leichter als bei vielen anderen Gruppenaktivitäten. Klettern wie auch Sichern ermöglicht solche eindrücklichen Erfahrungen, aufgrund derer sich die Frauen ganz selbstverständlich mitteilen. „So kann Klettern als eine Möglichkeit genutzt werden, Begegnungen zu ermöglichen, zu fördern und eventuell die Kommunikation über diese Lebenserfahrung zu unterstützen und zu begleiten.“ (Wermuth 2007, S.13)

Nach zwei Stunden an der Kletterwand ist es meist genug – neben der Müdigkeit ist auch die Lebendigkeit der Frauen zu spüren. „Was Klettern meiner Meinung nach so attraktiv macht, ist die Tatsache, dass es den Rahmen bietet, einen besonderen Aufmerksamkeitszustand innerer Konzentration und Sammlung zu erzeugen, auch 'Flow' genannt. ... Die Freude des Flow entspringt einer Anstrengung, einer unter Mühen gemeisterten Herausforderung. ... Die positive Erfahrung entsteht an der Grenze zwischen Fähigkeit/Können und Herausforderung/Risiko.“ (Wermuth 2007, S.14)

Immer wieder – und wenn es ginge noch viel öfter – wünschen sich die Frauen das Klettern im Rahmen der Freizeitaktivitäten, die in der Wohngemeinschaft und im Betreuten Wohnen angeboten werden.



... geschafft ...

Literatur:

Quellennachweis zum Zitat im Bild Seite 47: Grashüpfer (syn.), (2003): Süddeutsche Zeitung, Jetzt.de. <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/232358/auf-Baeume-klettern>

Friedrich, H. (2011): Therapeutisches Klettern. Kleine Wände, große Wirkung. Panorama, Nr.4, 70-72

Hofferer, M., Royer S. (2000): Klettern mit Kindern mit Problemverhalten. <http://bidok.uibk.ac.at/library/hofferer-klettern.html?hls=klettern>

Lukowski, T. (2010): Therapeutisches Klettern. Erleben & Lernen, Nr. 3, 19-21

Prenner, K., Seidel, H. (2009): Klettern in Jugendarbeit und Schule als handlungsorientiertes Lernen, Tagungsdokumentation 24.04.2009 http://www.ostfalia.de/export/sites/default/de/pws/seidelh/Dokumente/Broschuere_Internet.pdf

Dr. Wastl, P. (2004): Bewegungsprojekt: Erlebnispädagogische Lernfelder Sommersemester 2004, 12. Veranstaltungsstunde Klettern. <http://user.phil-fak.uni-duesseldorf.de/~wastl/Wastl/Erlebnispaedagogik/Ep-12.PDF>

Wermuth, U. (2007): Klettern mit essgestörten Frauen unter gestaltpädagogischem Ansatz. Praxisarbeit für den Diplomalengang Gestaltpädagogik. <http://www.gestaltpaedagogik.at/downloads/Klettern.pdf>

**PLATZ
SCHAFEN**

Aus dem Fachbereich

Добро пожаловать!

Fremd in unserem Land

Nachdem im vergangenen Jahr immer mehr Menschen Asyl in Deutschland beantragten und alle Unterkünfte überbelegt waren, hat der Fachbereich Frauen mit der Trägerin entschieden, eine Wohneinheit (drei Plätze) für weibliche Asylbewerberinnen im Haus Antonie Werr zur Verfügung zu stellen. Anfang der 1990-er Jahre hatten wir bereits bosnische Frauen, die aus ihrem Heimatland geflüchtet waren, aufgenommen.

Unser Anliegen ist – auch wenn es nur ein Tropfen auf den heißen Stein ist – ein paar Frauen, die aus ihrer Heimat fliehen müssen, in Deutschland herzlich willkommen zu heißen und unsere Hilfe und Unterstützung anzubieten.

Aufgeregt waren wir schon, wussten wir doch nicht, was auf uns zukommen würde. Welcher Nationalität werden die Frauen sein? Finden wir eine Dolmetscherin in ihrer Landessprache? Kommen sie alleine oder mit Kindern? ... Zumindest hatten wir die Zusage, dass wir spätestens drei Tage vor der geplanten Aufnahme informiert werden. Am 23. Dezember erfuhren wir, dass am 7. Januar 2015 zunächst zwei ukrainische Frauen einziehen werden.

Das Problem mit der Dolmetscherin war schnell gelöst: Valentina, eine russlanddeutsche Frau, die im Kloster Oberzell arbeitet, stand uns mit Rat und Tat zur Seite. Für sie, die vor 21 Jahren selbst fremd in Würzburg ankam, war das keine Frage. Im Vorfeld übersetzte sie unsere Hausordnung ins Russische und druckte auf unseren Wunsch hin „Herzlich Willkommen“-Schilder in ihrer Landessprache aus. Über die freuten sich nicht nur die ukrainischen Frauen: Die russischsprachige Studentin aus der ersten Etage fühlte sich nach den Weihnachtsferien in ihrem Heimatland ebenfalls besonders willkommen. Der russischsprachige Mann, der einige Tage später Telefonbücher in alle Haushalte brachte, zettelte gleich ein Gespräch mit Händen und Füßen vor unserer Türe an – wohl glaubend, dass wir seiner Sprache mächtig seien.

Stella (52 Jahre) und Inna (33 Jahre) kommen aus der Nähe von Donezk, der von russischen Separatisten eingenommenen Region in der Ostukraine. Sie waren vor Ausbruch des Krieges beide berufstätig und haben in ihrem Job gut verdient. Sie genossen die finanzielle Unabhängigkeit. Nach Kriegsbeginn mussten immer mehr Geschäfte schließen und die Menschen verloren ihre Arbeit. Stella war als Buchhalterin in einer Wirtschaftsfirma und Inna als Filialleiterin in einem Modegeschäft tätig. Die russischen Separatisten ließen der ukrainischen Bevölkerung keine Wahl. Die Menschen mussten sich bedingungslos unterordnen. Die Soldaten vereinnahmten alles, was von Wert war. Die Frauen berichten, dass kein Geschäft und keine Bank mehr geöffnet hatte.

Stella und Inna reisten mit einem Visum über Kiew nach Deutschland aus. Innas Ausreise wurde über eine ehrenamtlich tätige Organisation vermittelt und Stella organisierte sie selbst. Die beiden Frauen lassen Herkunftsfamilie und Verwandte im Krisengebiet zurück. Sie berichten, dass sie das Kriegsgeschehen nicht mehr ausgehalten haben. Sie



schlafen wochenlang nur noch in Kleidern, um beim jede Nacht stattfindenden Bombardement schnellstmöglich in die Keller flüchten zu können. Tag für Tag und Nacht für Nacht standen sie extrem unter Stress, weil sie nie wussten, was wieder auf sie zukommt. Es bestand ständig Lebensgefahr und das wollten und konnten sie nicht mehr aushalten. Die dritte im Bunde, Irina (41 Jahre), kam einige Tage später im Haus Antonie Werr an. Bei ihr war die Situation ganz anders: Da sie von Beruf Krankenschwester ist, wurde sie von der ukrainischen Armee zum Dienst verpflichtet. Irina belastete die Arbeit sehr: Sie musste schwer(st) Verwundete unter schlechtesten Bedingungen pflegen und versorgen. Eines Tages beschloss sie zu fliehen. Drei Tage lang war sie mit noch sechs anderen auf einem LKW, unter Planen versteckt, in Richtung Berlin auf der Flucht. Todesangst war ihr ständiger Begleiter. Ohne Visum, ohne sonstige Papiere und völlig schutzlos. Für diese Flucht musste sie 3500 \$ aufbringen.

Während Inna und Stella die Umstände in Zirndorf – alle drei nennen es „Lager Zirndorf“ – besorgniserregend beschreiben (viele Menschen, unterschiedliche Nationalitäten, Sprachengewirr, Unsicherheit), war Irina bei der Ankunft nach der anstrengenden Flucht nur noch erleichtert. Endlich fühlte sie sich wieder sicher.

Stella und Inna lernten sich dann in Würzburg in der Unterkunft bei den Erlöserschwestern, die ebenfalls Flüchtlinge aufnehmen, kennen. Dort wohnten sie zwei Wochen gemeinsam in einem Zimmer. Sie waren dankbar für den freundlichen und sehr herzlichen Empfang. Alles war gut organisiert. Sie wurden mit Essen versorgt und mussten sich erst mal um nichts kümmern. Den Weihnachtsabend haben sie, trotz des Schmerzes fern der Heimat zu sein, in schöner Erinnerung. Am 7. Januar erfolgte dann der Umzug ins Haus Antonie Werr. Wieder war es ungewiss, wo es hingehet und wie die Unterbringung sein wird. Aber nach der herzlichen Begrüßung fiel die Anspannung dann schnell von den Frauen ab. Irina, die von den dreien am längsten in Zirndorf war (14 Tage), berichtete nach ihrer Ankunft im Haus Antonie Werr einer ehemaligen Zimmergenossin von dort sogar, dass es in Würzburg „wie im Märchen“ sei.

Die wichtigste und für die Frauen dringlichste Frage am Ankunftstag war, wo und wann sie beginnen können, Deutsch zu lernen. Zunächst übersetzte Valentina alles. Das gab ein erstes Gefühl von Sicherheit.

Eine Kollegin kannte eine Frau, die sich schon längere Zeit für Flüchtlinge engagierte. Wenige Tage nach dem Einzug begann sie mit dem Deutschunterricht. Schnell fand sich noch eine andere russischsprachige Frau, die in der Gemeinde am Heuchelhof aktiv ist. Sie bot ihre Hilfe an und übernahm fortan ein- bis zweimal wöchentlich den Sprachunterricht.

Die Mitarbeiterinnen im Haus Antonie Werr machten es sich zu ihrer Aufgabe, den Frauen Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe zu zeigen, die ärztliche Versorgung sicherzustellen, sie mit einem Kontingent an Straßenbahnfahrkarten aus Spendengeldern auszustatten, mit ihnen zum Kleiderladen des Bayerischen Roten Kreuzes und des Caritasverbandes zu gehen und vieles zu recherchieren, was sie wissen wollten.

Inzwischen, drei Monate später, ist schon ein bisschen Routine eingekehrt. Den Frauen geht es



Beim Deutschunterricht

allerdings mit dem Spracherwerb viel zu langsam. Leider darf ein professioneller Sprachkurs erst besucht werden, wenn das Asylverfahren abgeschlossen ist. So weit ist es bei den Ukrainerinnen leider noch nicht. Sie stehen in den Startlöchern und möchten gerne arbeiten. Eine Arbeitserlaubnis bekommen sie aber erst drei Monate nachdem der Asylantrag gestellt ist. Das geschieht bei dem sogenannten „Interview“, zu dem die Frauen nach Zirndorf eingeladen werden, was bisher erst bei einer Frau der Fall war. Anschließend erhalten sie zunächst eine Aufenthaltsgestattung zur Durchführung des Asylverfahrens. Auch wir müssen uns erst mit dem „Verfahrens-Dschungel“ vertraut machen. Die drei wissen, dass sie mit allem, was sie bewegt, zu uns kommen dürfen – das finden sie gut. Fast alle Fragen können beantwortet werden, wenngleich auch nicht sofort, weil wir uns erst selbst schlau machen müssen. Dann muss erst wieder die Dolmetscherin übersetzen. Das ist manchmal für alle Beteiligten sehr anstrengend.

Auf die Frage, was den Frauen an Deutschland gefällt, erwidern sie einhellig, dass sie spüren, dass es hier um die Menschen geht. Sie haben den Eindruck, dass hier Regeln um der Menschen Willen aufgestellt werden und deren Wohl dienen sollen. In ihrem Land haben sie Reglementierungen häufig als Schikane und wenig hilfreich erfahren. Manchmal hatten sie den Eindruck, Regeln seien nur dafür da, um gegen Bestechungsgeld umgangen zu werden.

Die Wünsche und Träume der drei Frauen ähneln sich: Sie wollen, wie oben schon beschrieben, zügig die Sprache erlernen und einer Arbeit nachgehen, um finanziell unabhängig zu sein. Sie wollen so schnell wie möglich wieder „zurück ins Leben“. Sie haben den Wunsch nach Familie, nach Beziehung – sie wollen nicht alleine bleiben. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen können, wieder in ihr Land zurückzukehren, sind Inna und Stella sich einig, dass dies für sie nur möglich ist, wenn der Krieg beendet ist. Sie vermissen ihre Heimat und ihre Muttersprache. Irina schließt eine Rückkehr für sich aus; sie müsste als Desserteurin ins Gefängnis.



Swetlana Tissen, ehrenamtliche Helferin

Seit Februar steht Swetlana den ukrainischen Frauen als ehrenamtliche Helferin zur Seite. Sie ist verheiratet, Mutter von drei Kindern (30, 28, 8) und berufstätig. Zweimal wöchentlich gibt sie den Frauen Deutschunterricht. Sie lebt seit 18 Jahren in Würzburg. Geboren ist sie in Kasachstan und hat von 1987 bis 1997 mit ihrem Mann in der Ukraine gelebt. Sie kann die Empfindungen der Frauen gut nachvollziehen. Sie weiß, wie es sich anfühlt, fremd in einem Land zu sein. Sie versteht den Wunsch nach baldiger finanzieller Unabhängigkeit. „Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion sind sehr stolz. Es fällt ihnen schwer, Hilfe anzunehmen. Sie möchten alles zurückzahlen, was sie an finanziellen Mitteln erhalten haben. Sie können sich gar nicht vorstellen, dass es Leistungen gibt, die sie nicht erstatten müssen.“, weiß sie zu berichten.

Swetlana ist froh, ihren „Landsfrauen“ mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Hier kann sie wirklich helfen. Die Ukrainerinnen wenden sich mit vielen Fragen an sie. Swetlana kennt sich in Würzburg gut aus. Sie weiß, in welcher Arztpraxis russischsprachige Helferinnen tätig sind und wo es russische Lebensmittel zu kaufen gibt. Ihr ist keine Auskunft zu viel, kein Weg zu weit, kein Telefonat zu anstrengend.

AM RICHTIGEN PLATZ

Am richtigen Platz

„Verwaltung bleibt Verwaltung, egal welcher Arbeitgeber oder Arbeitsplatz. Die Aufgaben sind immer dieselben. Es ist und bleibt ein eintöniges Geschäft.“

So beschrieb meine ehemalige Arbeitskollegin aus einer Spedition unsere gemeinsame Tätigkeit. Kann ich dem anhand meiner heutigen Erfahrungen – 10 Jahre Speditionswesen und 14 Jahre Verwaltungsarbeit im Fachbereich Frauen – zustimmen?

Mein damaliger Arbeitsplatz in der Verwaltung einer Spedition bot mir als Mutter zweier Kinder gute Rahmenbedingungen, Beruf und Familie zu vereinbaren: Arbeitszeiten von 8.00 – 12.00 Uhr, ein kurzer Fußweg zum Büro und ein angemessener Verdienst.

Eine Kollegin aus der Buchhaltung, fünf Disponenten und ich teilten uns ein Großraumbüro. Die zentrale Frage unseres Tuns war: Wie kommt die Ware schnell und mit der größtmöglichen Gewinnmaximierung von A nach B. Zu meinen Aufgaben gehörten die Abrechnung der Transporte, das Mahnwesen und die Kassenführung. Die Arbeitsabläufe wiederholten sich routinemäßig und boten mir wenig berufliche Entwicklungsmöglichkeiten. „Es ist und bleibt ein eintöniges Geschäft.“

Ein konzentriertes Arbeiten war unter diesen räumlichen Bedingungen nur schwer möglich. Zeit- und Termindruck sowie eine profitorientierte Ausrichtung bestimmten das Tagesgeschäft und zunehmend auch den Umgang miteinander. Die negativen Auswirkungen schlugen sich im Betriebsklima nieder und so wuchs in mir der Wunsch nach beruflicher Veränderung. Da für mich die gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie im Vordergrund stand, zögerte ich lange, diesen Wunsch auch in die Tat umzusetzen. Erst ein Aufenthalt in einer Filiale der Spedition im Ausland brachte die Wende. Dort wurde mir noch einmal mehr vor Augen geführt, wie sehr das Streben nach immer größerer Gewinnmaximierung zu Lasten der zwischenmenschlichen Beziehungen geht. Jetzt entschied ich mich für einen beruflichen Wechsel.

Im Juni 2001 begann ich als Verwaltungsangestellte im Fachbereich Frauen. „Verwaltung bleibt Verwaltung, egal welcher Arbeitgeber oder Arbeitsplatz“? Mit diesem Arbeitsplatzwechsel begab ich mich auf unbekanntes Terrain: Als Arbeitgeberin eine Ordensgemeinschaft, die sich die Hilfe für Frauen in Not zur Aufgabe gemacht hat, als Kolleginnen plötzlich Sozialpädagoginnen und ganz neu war der tägliche Kontakt mit Frauen in schwierigen Lebenssituationen. Trotzdem sind viele Aufgaben denen einer Spedition gleich zu setzen. „Verwaltung bleibt Verwaltung“! Mein Zuständigkeitsbereich beschränkt sich aber nicht nur auf die monatliche Abrechnung und Kassenführung. Da ich morgens schon sehr früh ins Haus komme, bin ich erste Anlaufstelle für kleine und große Sorgen und Kontakte zwischen Tür und Angel. Die drei Abteilungen des Fachbereichs sorgen für viel Abwechslung in meiner Arbeit. Ich übernehme Teile der Öffentlichkeitsarbeit und unterstütze mit meinem Know-how Projekte des Fachbereiches. Auf meine Ideen und meine Meinung wird Wert gelegt. Ich habe die Möglichkeit, Verwaltungsabläufe eigenverantwortlich zu gestalten und weiterzuentwickeln.



Brigitte Keller, Verwaltungsangestellte

Der persönliche Kontakt mit den Bewohnerinnen unserer Einrichtungen konfrontiert mich mit den Notlagen und den besonderen Bedürfnissen der Frauen. Das stellt mich immer wieder vor neue Herausforderungen, die eine Reflexion meines Handelns und Denkens nötig machen. Dabei hilft der Austausch mit meinen Kolleginnen. Er gibt mir Sicherheit in schwierigen Situationen. Seit einigen Jahren nehme ich an speziellen Fortbildungsangeboten für Verwaltungsangestellte in sozialen Einrichtungen teil. Der Fokus dieser Angebote richtet sich nicht nur auf verwaltungsrelevante Themen, sondern eröffnet Handlungsoptionen im Umgang mit den Klientinnen und vermittelt Hintergrundwissen.

Rückblickend betrachte ich meinen Arbeitsplatzwechsel als Bereicherung sowohl in beruflicher als auch in persönlicher Hinsicht. Eine entscheidende Rolle dabei spielt für mich die franziskanische Ausrichtung und der frauenspezifische Auftrag meiner Arbeitgeberin, Kloster Oberzell, die auch die Fürsorge für die Mitarbeiterinnen beinhaltet. Im Mittelpunkt der drei Abteilungen des Fachbereichs Frauen stehen die Klientinnen, die Hilfe und Unterstützung erfahren. Jede Mitarbeiterin – und so auch ich als Teammitglied – bringt dazu ihre Kompetenzen ein.

Mit der Gewissheit am richtigen Platz zu sein und meinen Beitrag zum Gelingen unserer Frauenarbeit zu leisten, würde ich meiner Kollegin heute sagen: *„Verwaltung bleibt Verwaltung, aber es ist ganz und gar kein eintöniges Geschäft!“*



1996 – 2014: Eine Ära geht zu Ende

Sr. Wiltrud Helldörfer verabschiedet sich in den zweiten Ruhestand

Im Herbst 1996 kommt Sr. Wiltrud Helldörfer mit damals 67 Jahren nach Würzburg. Zuvor war sie 40 Jahre als Erzieherin in einem Mädchenheim in Schnaittach in Mittelfranken tätig. Die damalige Generaloberin Sr. Reginarda Holzer versetzte sie mit ihrem Ruhestand in den Konvent Nazareth nach Würzburg. Wer glaubt, sie hätte von da an ein ruhiges Leben geführt, liegt falsch.

Ihr künftiger Wirkungsort sollte im Haus Antonie Werr sein. Dort wurde der „Offene Treff“ eingerichtet: Frauen aus dem vorübergehenden Wohnangebot im Haus, Ehemalige und wohnungslose Frauen, die sich den Tagessatz auszahlen lassen oder in der Notschlafstätte übernachten, konnten sich unter der Woche von 9 bis 12 Uhr dort aufhalten. Sr. Wiltrud oblag es, kleine Beschäftigungen und Gesprächsmöglichkeiten anzubieten.

Von Anfang an war die kleine Ordensfrau mit allen per Du. „Ich bin Sr. Wiltrud – und wie heißt du?“, war oft der Einstieg in ein Gespräch, aus dem sich häufig jahrelange freundschaftliche Beziehungen entwickelten. „Am Anfang war es schon eine Umstellung“, erzählt sie. „Jahrzehntelang hatte ich es nur mit heranwachsenden Jugendlichen zu tun. Und im Haus Antonie Werr begegnete ich ausschließlich erwachsenen Frauen.“ Am schwierigsten



Sr. Wiltrud Helldörfer und S. Göckelmann



Sr. Wiltrud Helldörfer

war es für die kommunikative Schwester, wenn eine Frau zunächst sehr zurückhaltend war. Aber geduldig lernte sie abzuwarten, was auch immer sich daraus entwickeln wollte oder auch nicht. Vielen Frauen brachte sie das Stricken und Häkeln bei. Unzählige Schals, Socken und Mützen wurden unter ihrer Anleitung für dann stolze Besitzerinnen gefertigt. Sie brachte immer neue Ideen ein: Jahreszeitlich wurden Ostereier in unterschiedlichsten Techniken gestaltet, Herbstschmuck zierte in der bunten Jahreszeit die Fenster, im Advent band sie Kränze mit und für die Frauen und zu Weihnachten wurden wunderschöne Sterne gefaltet. 24 davon schmückten den Baum im Wohnzimmer. Einmal wurde Sr. Wiltruds Weltbild erschüttert: Nach den Festtagen waren nur noch 17 Faltsterne übrig. Häufig wurde auch „gezockt“. Rommé, Rummikub, Phase 10, Uno, Brettspiele und so einiges mehr... Skeptische Beobachterinnen behaupteten, es sei beim Gewinnen nicht immer mit rechten Dingen zugegangen.

Legendär war ihre Erdbeerbiskuitrolle, in deren Genuss so manches Geburtstagskind kam. In aller Frühe richtete die Schwester den Geburtstagsstisch für Frauen, die manchmal schon jahrelang nicht mehr gefeiert hatten oder beschenkt worden waren. Sie sorgte für hübsche Dekoration, individuelle Kärtchen – und auch kleine Geschenke durften nie fehlen. Jede Frau konnte sich so wie sie war angenommen fühlen.

Sr. Wiltrud kannte keine Berührungsängste – je mehr Frauen da waren, desto wohler fühlte sie sich. Sie liebte die Abwechslung. Das ist übrigens das, so bekennt sie, was ihr nun im „zweiten Ruhestand“ am meisten abgeht.

15 Jahre lang kam sie fünf Tage in der Woche bei jedem Wetter ins Haus Antonie Werr bis der Konvent Nazareth, ihr Zuhause, im Herbst 2011 dem Brand in der Peterpfarrgasse zum Opfer fiel. Ab dem Frühjahr 2012 besuchte sie uns vom Kloster Oberzell aus, ihrem neuen Wohnort, noch zweimal wöchentlich. Liebe Sr. Wiltrud, das macht abzüglich vier Wochen Urlaub im Jahr 3600 Arbeitstage! Danke dafür!!!

Bei einer Abschiedsfeier im Herbst 2014 erwiesen viele Frauen der inzwischen 85-jährigen Schwester noch einmal die Ehre! Wir erlebten gemeinsam bewegende Momente, in denen die einzelnen erzählten, was sie mit der Ordensfrau verbinden. Jede Frau kam zu Wort und fand Gehör: Humor, Zuspruch, Herzlichkeit, Vertrauen, Wertschätzung, wertvolle Stunden, eine überaus große Menschlichkeit jeder gegenüber, Treue, Freude, einen Funken Abenteuerlust, einen Lichtstrahl und das Gefühl, dass jede einzigartig ist – das alles schätzen die Frauen an DIR, liebe Sr. Wiltrud.

Ach ja, und da ist noch etwas! – Auch wir Mitarbeiterinnen des Fachbereichs werden dich sehr vermissen. Du hast uns immer deine ganz persönliche Wertschätzung für die Arbeit, die wir leisten, entgegengebracht. Danke auch dafür!

Hab' noch eine gute und erfüllte Zeit!

Impressum

Herausgeberin	Fachbereich Frauen der Oberzeller Franziskanerinnen
V.i.S.d.P.	Karola Herbert
Redaktion	Ute Berger Sr. Rut Gerlach Karola Herbert Brigitte Keller
Fotos	Fachbereich Frauen
Layout	Barbara Schmid, www.schmid-grafik.de
Erscheinungsdatum	Mai 2015
Druck	Vinzenz Druckerei und Schreinerei GmbH, Würzburg